

WIRTSCHAFT ETHIK

Mitteilungen der Gesellschaft zur Förderung von Wirtschaftswissenschaften und Ethik e.V.

Liebe Freunde, Mitglieder und Interessenten,

Im Norden Pekings, in der Nähe der Beida, der berühmten Beijing-Universität, erreicht man nach kurzem Aufstieg den Alten Sommerpalast. Dort befanden sich herrliche Gärten. Dieser „Garten der Zehntausend Gärten“ diente den Kaisern als Sommerresidenz. 140 prachtvolle Gebäude befanden sich auf 350 ha in kunstvoll gestalteten Landschaftsszenarien. Am 7. Oktober 1860 zerstörte eine englisch-französische Armee dieses Kleinod. Drei Tage wurde der Sommerpalast von ihnen der Plünderung und Vernichtung freigegeben. Heute stehen dort nur noch Ruinen – nachdem eine alliierte Interventionsarmee im Jahre 1900 dieses unvergleichliche Stück Gartenkultur endgültig schleifte. Diese Ruinen werden heute noch kultiviert, der Hass auf die ehemaligen Kolonialherren wird damit aufrechterhalten.

So verständlich die Wut über dieses Unrecht auch ist, stellt sich die Frage: Sollte man die Ressentiments so lange – über 150 Jahre! – aufrechterhalten? Wie gut, dass Bundeskanzler Konrad Adenauer nach dem Zweiten Weltkrieg die Versöhnung der europäischen Völker – selbst mit dem Erbfeind Frankreich – suchte und mit Hilfe des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle erreichte. Ebenso wurde mit der Gründung der EWG eine wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit begonnen, die mit der Einführung des EURO in einigen Staaten Europas einen gewissen Höhepunkt erreichte.

Selbst zur Lösung politischer und sozialer Fragen kann Vergebung helfen. Sie kann dem Übel der Vergeltung widerstehen. Martin Luther schrieb: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Frieden und Seligkeit.“ Es kann aber nur Schuld, die bekannt wird, vergeben werden. Wie dankbar können wir für die europäische Aussöhnung sein. Johann Wolfgang von Goethe schrieb in Reineke Fuchs: „Denn höher vermag sich niemand zu heben, als wenn er vergibt.“ Und in „Die Braut von Messina“ schreibt Friedrich Schiller: „Der Siege göttlichster ist das Vergeben.“ Auch die Bibel (z.B. das Vater unser) erwartet Vergebungsbereitschaft – damit uns vergeben werde.

Ich wünsche allen Lesern diese Kraft zur Vergebung, um die Welt der Vergeltung zu überwinden.

Mit allen guten Segenswünschen

Ihr  Werner Lachmann

Grundfragen der Wirtschaftsethik XXXV:

Worte, nichts als Worte – Alles korrupt?

In einer arbeitsteiligen Wirtschaft ist jeder auf die wirtschaftlichen Leistungen anderer und das Zusammenleben mit anderen angewiesen. Wenn jeder alles selber herstellen müsste, was er zum Lebensunterhalt benötigte, dann hätten wir einen ganz niedrigen Lebensstandard. Arbeitsteilung und Tausch führen zu einer Erhöhung des Wohlstands. Die Spezialisierung erlaubt Produktivitätssteigerungen (Spezialisierungsgewinne), die aber auch eine Zusammenarbeit notwendig werden lassen. Damit wird jeder Einzelne aber abhängig von der Arbeitsleistung anderer. Die Organisation dieser Zusammenarbeit ist das Tätigkeitsfeld der Ökonomen – auf der betrieblichen Ebene insbesondere der Betriebswirte.

Was in der ökonomischen Wissenschaft kaum beachtet wird: diese Zusammenarbeit hat auch ethische Dimensionen. Wer garantiert, dass der Koch in einem Restaurant nicht in die Suppe spuckt, dass die Medikamente die angegebenen Wirkstoffe enthalten, dass der Arzt bei seiner Diagnose alle wesentlichen Nebenwirkungen beachtet hat und nicht durch „Managementseminare“ (staatlich unterstützt) Dienstleistungen den Patienten allein zur Erhöhung seines Einkommens anbietet? Zulieferer müssen den Unternehmen Qualitätsprodukte liefern, die genau den Vorgaben entsprechen. Eine fehlerhafte Anfertigung kann das Leben von Menschen im Stra-

INHALT

Grundfragen der Wirtschaftsethik XXXV:

Worte, nichts als Worte – Alles korrupt?	1	Internationalisierung der Wirtschaftspolitik	12
Positionen:		Wirtschaftsethik und Wirtschaftspolitik	13
„Vertrauen“ aus biblischer Sicht	6	Wer glaubt, weiß mehr!?	13
Social Entrepreneurship	8	Das Euro-Abenteuer geht zu Ende	14
Rezensionen:		Geschichte und Freiheit	15
Effizienz statt Gerechtigkeit?	11	Krankes Geld, kranke Welt	16
In Verantwortung für das Leben	11	Impressum/Über die GWE	16

Fortsetzung: Worte, nichts als Worte – Alles korrupt?

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

Benverkehr oder in der Raumfahrt kosten. Jeder muss sich auf den anderen verlassen können.

Bei der Beratung von Finanzprodukten hat es hier Defizite gegeben. Leicht werden in der Werbung nur die Vorteile wiedergegeben – aber die Kosten stehen im Kleingedruckten. Ich hörte einmal in Afrika die Geschichte, dass ein weißer Farmer ein Glasauge hatte, das er bei seinen Arbeitern liegen ließ und sie instruierte, dass er sehe, ob sie arbeiten. Überwachungskameras sollen Arbeitnehmer auf dem Arbeitsplatz überwachen – und der Handel klagt über die hohe Rate an Diebstählen. Grundvoraussetzung einer erfolgreichen wirtschaftlichen Arbeitsteilung ist also die Moral der einzelnen Marktteilnehmer. Die Versuche der Etablierung einer sozialistischen Wirtschaftsordnung sind u.a. an der fehlenden Moral gescheitert.

Der Versuch, die Moral durch bürokratische Überwachungen zu ersetzen, wird auch scheitern. Gesetze lassen sich aufstellen, Erfolgsmeldungen leicht manipulieren. Überwacher haben auch ein Eigeninteresse und können bestochen werden. Die Moral ist kaum durch Gesetze und Paragraphen ersetzbar. Gerade in Gesellschaften, in denen der Staat eine wichtige ökonomische Rolle spielt, ist die Korruption stark vertreten. Das Problem der sozialistischen Gesellschaften lag im fehlenden Moralkapital. Die Überwachung wird immer aufwendiger. Immer weniger Menschen produzieren, zu viele sind in der Bürokratie und Überwachung beschäftigt. Das sichert Arbeitsplätze, führt aber zu keiner Erstellung von Gütern und Dienstleistungen, bläht das nominelle Einkommen auf, schmälert aber den Wohlstand statt ihn zu erhöhen.

Adam Smith hat herausgearbeitet, dass häufige marktwirtschaftliche Kontakte die Moral absichern. Ein Kaufmann, der betrügt, verliert seine Kunden; ein Käufer, der seine Rechnung nicht begleicht, wird keinen Verkäufer mehr finden. Wer seine Raten nicht zurückzahlt, erhält keinen Kredit mehr. In dieser Argumentation steckt Wahrheit. In einer Marktwirtschaft, in der Wettbewerber vorhanden sind, kann der Betrogene sich an andere Marktteilnehmer wenden. Bei einem Monopol ist dies nicht möglich – daher die hohe Korruptionsgefahr bei Bürokratien. Aber der marktwirtschaftliche Wettbewerb ersetzt auch nicht die Moral. Zwischen dem Erkennen des Betrugs und der getätigten Markttransaktion vergeht Zeit.

Die Suche nach Informationen über Anbieter und Produzenten ist außerdem zeitaufwendig. Rechtsanwälte kosten Geld und nur die Wohlhabenden können sich notwendige Prozesse leisten. Nicht umsonst wird über falsche Produktinformationen geklagt. Auch ein funktionierender Wettbewerb ist im Grunde auf die vorhandene Moral angewiesen. Der Wettbewerb kann die Moral unterstützen – hat gegenüber einer Bürokratie damit einen Vorteil; aber der Wettbewerb kann die Moral nicht ersetzen.

Der Begriff des Wettbewerbs ist zusätzlich ambivalent. Nicht jeder Streit um Einfluss und Märkte ist legitim. Es gibt den Wettbewerb um bessere wirtschaftliche Leistung und den zerstörenden und vernichtenden Wettbewerb. In der griechischen Götterwelt war Eris, die Göttin des Streites, zur Hochzeit des Peleus und der Thetis nicht eingeladen worden. Aus Zorn darüber warf sie den Hochzeitsgästen einen Apfel mit der Aufschrift „der Schönsten“ zu und provozierte dadurch einen Streit zwischen Aphrodite, Athene und Hera. Dieser Streit der Göttinnen wiederum gab den Anlass zur Entstehung des Trojanischen Krieges. Dieser Wettbewerb hatte für viele griechische Bürger negative Folgen. Bei den Römern bekam diese Göttin Eris den Namen Discordia (Zwietracht).

Der erste große griechische Dichter nach Homer, Hesiod, stellte dieser negativ wirkenden Eris eine positive zur Seite. Während die erste Eris nur hässliche Feindschaft hervorruft, ist die positive Eris Hüterin friedlichen Wettbewerbs, nach Zeus „im Schoße der Erde den Menschen zum größeren Heile“ eingepflanzt. Die Griechen liebten Wettkämpfe (agones). Bei diesen Wettspielen probte man die eigene Kraft und Geschicklichkeit, wobei vier große Wettspielorte den Ton angaben, unter anderem Olympia, die Namensgeberin unserer Olympischen Spiele.

Dieser Gedanke eines Wettstreites (agon) der Griechen ist von Stewart in die Ökonomik übertragen worden. Er betrachtet den Marktprozess als einen Wettkampf, wobei die Regeln politisch festgelegt werden. So wie bei den antiken Spielen eine Karcerierung (die Wettbahnen waren eingeschränkt) stattfand, so muss auch der ökonomische Wettbewerb karceriert werden. Dieser Wettbewerb im Sinne der positiven Eris führt in einer marktwirtschaftlichen Ordnung zu einem höheren Wachstum. Dieser Wettkampf ist kein Nullsummenspiel: Der Einzelne hat Anreize, mehr zu leisten, wo-

durch er zu einem höheren Volkseinkommen beiträgt. Der Wettbewerb muss aber nach anerkannten Regeln ausgetragen werden. Wieder ist die Moral der entscheidende Faktor!

In der Bevölkerung wird gerade die Wirtschaft wegen des Moralverfalls kritisiert. Nicht immer zu Unrecht. Lästig sind die Werbeanrufe mit ihren Versprechungen. Überhaupt steht die Werbung unter dem Verdacht des Versuchs der Manipulation. Natürlich sagen die Befürworter dieses Wettbewerbs, dass er eine Informationsfunktion hat. Aber ist die Werbung nicht hauptsächlich betrügerisch? Sie muss helfen, den Umsatz zu erhöhen. Wie erreicht man, dass die Waren gekauft werden? Darauf kommt es an. Wie leicht werden Anleger durch hohe Renditeversprechen über den Tisch gezogen. Es fehlt den Käufern eine gesunde Skepsis – zu leicht fallen sie auf Renditeversprechen und Sonderangebote herein. Kostenlose Kaffeefahrten mit anschließend übersteuerten Einkäufen sind ebenfalls eine Werbemasche, mit der viele „übers Ohr gehauen“ werden.

Bei der Moral muss bekanntlich zwischen den gesellschaftlichen Aspekten (gesellschaftliche Organisation der Zusammenarbeit – Sozialethik) und den individuellen Aspekten (Gesinnungsethik) unterschieden werden. Aus betriebswirtschaftlicher und mikroökonomischer Sicht ist also das ethische Verhalten des Einzelnen, die Moral, für den langfristigen wirtschaftlichen Erfolg entscheidend.

In der Folge der „1968-Bewegung“ ist aber die Moral belächelt worden. Freiheit ist das entscheidende Wort – auf der einen Seite – und materielle Gerechtigkeit – auf der anderen Seite. Gerade die Intellektuellen meinen, alles regeln zu können. Sie unterstellen eine Mindestmoral – die ist aber nicht immer vorhanden. In vielen Bereichen hat der Staat durch seine Gesetzgebung mitgeholfen, die Moral zu zerstören. Nur wird der Moralverlust sich auch gegenüber der staatlichen Autorität auswirken. Wer beispielsweise in der Erziehung keine Grenzen gesetzt bekommt, der wird auch als Erwachsener nicht ohne weiteres verantwortlich handeln können. Steuerhinterziehung, Sozialbetrug, Kleinstdiebstähle – alles Zeichen einer abnehmenden Moral in einer Gesellschaft – sind heute zu beklagen.

Schon aus der römischen Geschichte – und sicher nicht nur dort – lässt sich zeigen, dass die

II Fortsetzung: Worte, nichts als Worte – Alles korrupt?

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

Abnahme von Tugenden schließlich zur Zerstörung Roms führte. Mit brutaler Macht und bürokratischen Regeln versuchten die auch korrupten Kaiser den Moralverlust auszugleichen. Bekanntlich ohne Erfolg. So wurde Rom während der Völkerwanderung leicht ein Opfer der Germanen. Warum sollte sich ein Bürger für die Gesellschaft als Ganzes einsetzen? Was hat er davon? Gemeinsinn ist für das wirtschaftliche Zusammenleben von entscheidender Bedeutung. Nicht alles kann über Anreize und Hinweise auf das Eigeninteresse geordnet werden.

Paradebeispiel des Wettbewerbs ist der Sport. Die Aussicht auf Sieg reizt zu Höchstleistungen. Aber Wettbewerbe werden nicht immer fair ausgetragen. Über Doping versuchen Sportler, ihre Leistung zu verbessern. Wettbewerbsregeln über das, was erlaubt ist und was nicht, müssen ausgearbeitet und überwacht werden. Der Sport zeigt aber auch die Gefahren eines Wettbewerbs ohne Moral.

Es grenzt daher an Naivität, den Wettbewerb allein auf Eigeninteresse zu gründen. Nicht umsonst spricht man oft von einem fairen Wettbewerb, der notwendig sei. Wettbewerb kann entarten. Der Wettbewerber kann sich einen Vorteil durch Korruption verschaffen, durch Machtmissbrauch, durch Vernichtung des Wettbewerbers. Nicht umsonst gibt es ein Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb. Durch betrügerische Informationen können Käufer benachteiligt werden, da es Informationsasymmetrien gibt. In der Ökonomik wurde dieses Problem beim Kauf von Gebrauchtwagen analysiert. (Akerlof) Ohne eine Mindestmoral wird es keinen funktionsfähigen Wettbewerb geben, der die in der Ökonomik unterstellten, positiven Folgen aufweist.

Wilhelm Röpke beschrieb in seinem bekannten Werk „Jenseits von Angebot und Nachfrage“ [1] die ethischen Voraussetzungen einer sozialgebundenen Marktwirtschaft wie folgt:

„Das Wirtschaftsleben spielt sich selbstverständlich nicht in einem moralischen Vakuum ab. Es ist vielmehr dauernd in Gefahr, die ethische Mittellage zu verlieren, wenn es nicht von starken moralischen Stützen getragen wird, die eben vorhanden sein und unablässig gegen Fäulnis imprägniert werden müssen.

Andernfalls muss schließlich ein System freier Wirtschaft und mit ihm die freie Staats- und

Gesellschaftsordnung zusammenbrechen. ... Es muss höhere, ethische Werte geben, die wir mit Erfolg anrufen können: Gerechtigkeit, Verantwortung für das Ganze, Wohlwollen und Sympathie.

So ergibt sich, dass auch die nüchterne Welt des reinen Geschäftslebens aus sittlichen Reserven schöpft, mit denen sie steht und fällt und die wichtiger sind als alle wirtschaftlichen Gesetze und nationalökonomischen Prinzipien. Die außerökonomische, geistig-moralische und gesellschaftliche Integration ist immer die Voraussetzung der wirtschaftlichen, national wie international. ... Selbstdisziplin, Gerechtigkeitssinn, Ehrlichkeit, Fairness, Ritterlichkeit, Maßhalten, Gemeinsinn, Achtung vor der Menschenwürde des anderen, feste sittliche Normen – das alles sind Dinge, die die Menschen mitbringen müssen, wenn sie auf den Markt gehen und sich im Wettbewerb miteinander messen. Sie sind die unentbehrlichen Stützen, die beide vor Entartung bewahren. Familie, Kirche, echte Gemeinschaften und Überlieferung müssen sie damit ausstatten.“

Der Wettbewerbsmechanismus ist also kein „Spontangewächs“, das sich stets durchsetzen wird – wie es die Chicago-Schule zu unterstellen scheint. Er führt nicht immer zur bestmöglichen Lösung. Der Wettbewerb braucht Rahmenbedingungen, die er allein nicht schaffen kann. Zwar haben gelegentlich Kaufleute sich Regeln geschaffen, wobei derjenige, der sie nicht einhielt, aus ihrem Kreis ausgeschlossen wurde. In der Ökonomik spricht man von Clubgütern. Wer dem Club beiträgt und die Regeln einhält, wird auch die Vorteile der Clubmitgliedschaft in Anspruch nehmen können. In der Sozialen Marktwirtschaft sollte der Staat die Aufgabe der Überwachung des Wettbewerbsmechanismus übernehmen. Teilweise hat diese Aufgabe die EU-Kommission übernommen. Aus der Sicht der Sozialen Marktwirtschaft ist der Wettbewerb eine Kulturpflanze, die gegen das Unkraut geschützt werden muss.

Die weltweiten Spekulationen können im Zusammenspiel mit naiven Politikern als Unkraut die Marktwirtschaft ersticken und zerstören. Es darf Wettbewerb nicht mit Freiheit verwechselt werden. Der Wettbewerb erfordert Wettbewerbsfreiheit – aber nicht jede Freiheit ist zugleich Wettbewerb. Wirtschaftliche Freiheit kann missbraucht werden. Es ist – ethisch

gesehen – notwendig nach den Aufgabenbereichen des Staates und des Marktes zu fragen. Es gibt Marktversagen – wir beobachten dies auf dem Arbeitsmarkt oder in der Landwirtschaft – aber es gibt auch Bürokratie- und Politikversagen. Es muss überprüft werden, welches Versagen gravierendere Folgen für die gesellschaftliche Entwicklung hat. Gegen die Macht der Monopole und der Politik und Bürokratie muss die Freiheit geschützt werden. Sonst geht es in die Knechtschaft (Hayek).

Aristoteles differenziert zwischen der Haushaltskunst (Ökonomik) und der Beschaffungskunst (Ktätik). Bei der Beschaffungskunst wird zwischen der natürlichen Beschaffung und der Chrematistik unterschieden, wobei letztere den Erwerb um des Erwerbes willen treibt. Aristoteles kritisiert, dass vielen Menschen Geld zum Selbstzweck wird. So schreibt er in der Politik: „Die Tapferkeit soll nicht Geld verdienen, sondern Mut erzeugen, und auch die Feldherrnkunst und die Medizin sollen dies nicht, sondern Sieg und Gesundheit verschaffen. ... Wenn beispielsweise die Heilkunst nicht betrieben wird, um zu heilen, sondern um sich zu bereichern, hat sie sich der Chrematistik angeglichen.“ [2] So sind Streiks der Ärzte befremdlich. Bei dem hohen Durchschnittsverdienst – im Vergleich zu anderen Akademikern – ist die Streikandrohung ethisch nicht nachvollziehbar. Die Ärzteneinkommen sind auch nicht wettbewerblich errungen, sondern in einem bürokratischen Umfeld entstanden. Nach Aristoteles hat der Staat jedoch solche Institutionen und Gesetze zu schaffen, die die Eigenliebe des Menschen für die Gesamtheit fruchtbar machen und Missbräuche des Erwerbstrebens reduzieren.

Das Vertrauen in die Institutionen ist für ihre Wirksamkeit von hoher Bedeutung. Auch die Politik benötigt das Vertrauen der Bürger. Hier finden wir allerdings Wortbrüche und Vertragsverletzungen! Die Politik hatte bei der Einführung des Euro großartige Versprechen gegeben. Die Haushaltsdefizite der Nationalstaaten sollten 3% des Bruttonationalprodukts (BSP) nicht überschreiten; die Staatsverschuldung der Länder sollte nicht mehr als 60 % des BSP betragen (was dem Status quo bei Abschluss des Maastrichtvertrages entsprach). Bei einer gemeinsamen Währung ohne politische Union können Staatsverschuldungen nämlich ein Problem darstellen. Deshalb wurde im Stabilitätspakt festgelegt, dass jeder

Fortsetzung: Worte, nichts als Worte – Alles korrupt?

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

Staat für seine eigenen Schulden haften muss. Es galt das Verbot eines „bailing out“. Eine Haftung der EWU-Länder für die Schulden eines EWU-Mitgliedslandes war nach Artikel 103 des Maastricht-Vertrags (jetzt Artikel 125 des Lissabon-Vertrages) ausgeschlossen. Damit sollten ein stabiler Euro und verantwortliche Haushaltsdisziplin erreicht werden.

Belgien und Italien hatten die fiskalischen Konvergenzbedingungen (Staatsverschuldung unter 60 %) von Anfang nicht erfüllt. Griechenland hat diese Bedingungen nie eingehalten. Es passierte nichts – gegen den Wortlaut des Vertrags. Die rot-grüne Bundesregierung hat – zusammen mit Frankreich – diese Vereinbarung ebenfalls nicht eingehalten. Keine Reaktion! Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Die Sanktionen hätten nämlich von den Schuldigen verhängt werden müssen. Es gibt keine automatischen Sanktionen bei Vertragsverletzung. Die Politiker wollen sich nicht binden – sie wollen Wahlen gewinnen und ihre Pfründe sichern! Nicht umsonst sprechen Ökonomen von Schönwetterregeln. In der Tat, beim ersten Regen hat Deutschland als Initiator des Stabilitätspakts den Maastrichtvertrag gebrochen. Die Europäische Zentralbank (EZB) sollte vornehmlich für die Geldwertstabilität zuständig sein. Bundesbankpräsident Axel Weber und später der Chefvolkswirt der EZB Jürgen Stark traten zurück, da der damalige EZB-Präsident Claude Trichet in geschickter Weise dieses Verbot umging. Der italienische EZB-Präsident Mario Draghi will nun unbegrenzt Schrottpapiere aufkaufen. Damit verletzt er das Finanzierungsverbot der Staaten und gefährdet die Geldwertstabilität. Außerdem werden die Regierungen Italiens und Spaniens ihren Reformeifer bremsen. Die ganze Euro-Gemeinschaft wird die negativen Konsequenzen zu tragen haben. Dieses Verhalten ist zutiefst unethisch, da es dem Prinzip der Solidarität widerspricht!

Erinnert sei daran, dass das heutige Papiergeld – also auch der Euro – keinen intrinsischen Wert hat; er ist nur ein Stück Papier und ein elektronischer Kontakt. Er beinhaltet ein Versprechen, das anfänglich an der Einlösung in Gold- und Silbermünzen ausgerichtet war. Die Erfahrung lehrte, dass man mehr „Papiergeld“ ausgeben konnte als Warengeld vorhanden war, da nicht alle Einleger ihre Münzen gleichzeitig zurückforderten. Probleme gab es zu Beginn des letzten Jahrhunderts nur bei Bank-

runs. Die Zentralbank als letzte Liquiditätshilfe hat dieses Problem seit 1913 gelöst – als die USA die Mindestreserveregelung einführte. Der Wert des Papiergeldes besteht in dem Versprechen, nur soviel davon zur Verfügung zu stellen, dass es keine inflationären Prozesse gibt. Die LVB ist in Gefahr, dieses Versprechen zu brechen. Verliert die Bevölkerung das Vertrauen in die Währung, dann leidet darunter der wirtschaftliche Prozess. Also auch Geld benötigt zur Akzeptanz Vertrauen – also Ethik!

Haftung gehört zu den konstituierenden Prinzipien der Wirtschaftspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft. Nur wer für seine Entscheidungen haftet, wird sorgsam mit den Ressourcen umgehen. Konzernleitungen haften nicht persönlich – und bekommen bei Versagen zugesagte Boni ausgezahlt. Politiker versuchen, das Risiko verfehlter Wirtschaftspolitik zu vergemeinschaften. Weil Länder mit hohem Staatsdefizit höhere Zinsen für ihre Kredite bezahlen müssen, soll es Eurobonds geben, die die Zinslast drücken. Die italienische und die spanische Regierung bemühen sich, das Risiko ihrer verfehlten Politik auf die soliden Staaten zu verlegen. Aber dies gefährdet langfristig den Bestand des Euro. Wenn alle unverantwortlich handeln und die Vereinbarungen nicht einhalten, wird die Gemeinschaft zahlungsunfähig. Der Verlust an Verantwortung und Moral hat wiederum sehr negative Folgen für eine friedvolle Entwicklung im Euroraum. Im Grunde wird – obgleich in den EU-Verträgen als tragendes Prinzip verankert – der Wettbewerb der Staaten um knappe Finanzmittel ausgehebelt. Die Rettungsschirme schwächen den Wettbewerb und das Verantwortungsbewusstsein. Der Unterschied zwischen solidem und unsolidem Wirtschaften wird dadurch aufgehoben.

Aus Sicht verantwortlichen Handelns müssen die Gläubiger an den Kosten der Rettung maroder Staaten beteiligt werden. Banken haben gerne Staatsanleihen in ihr Portfolio aufgenommen, da diese nicht mit Eigenkapital unterlegt werden müssen. Das galt selbst für griechische Anleihen. Diese Anleihen hatten einen erheblich höheren Zinssatz als die deutschen Anleihen, die mit AAA von den Ratingagenturen als sicher eingestuft werden. So haben die Anleger einen hohen Zinssatz erhalten – möchten aber das Risiko des Zahlungsausfalls auf die Allgemeinheit abwälzen. So soll also die EZB die Anleihen maroder Staaten als eine Art „Bad Bank“ übernehmen. Dies ist aus dem

Eigeninteresse der Anleger nachvollziehbar – aber aus ethischer Sicht falsch, weil dies zu unverantwortlichem Handeln führt. „Euro-Rettungsschirme“ als permanente Einrichtung mit einer unbegrenzten Kreditlinie für hoch verschuldete Staaten und direkten Zugang zur EZB würden den Unterschied zwischen solider und unsolider Haushaltspolitik aufheben. Solide Staaten hätten dann keine günstigeren Finanzierungsbedingungen als unsolide Staaten. Auf die Disziplinierung durch den Stabilitätspakt hat man sich nicht verlassen können. Es muss leider festgestellt werden, dass der Stabilitätspakt jahrelang nichts erreichen konnte – obgleich ein ähnliches politisches Versprechen wiederum angeboten wird – demgegenüber hat die Marktdisziplin in kurzer Zeit Reformanstrengungen ermöglicht. Innerhalb von Monaten wurden auf Druck der Finanzmärkte Konsolidierungsmaßnahmen begonnen. Die Überschuldung und unsolides Wirtschaften wird nur über Marktdisziplin (Zinshöhe, Wettbewerb) verhindert.

Der oft beklagte Werteverfall in Deutschland gefährdet die gesellschaftliche Stabilität. Er ist unter anderem auch durch die Abkehr von göttlichen Geboten erklärbar. Völker, deren Bürger eine hohe Tugend aufweisen, werden Völker mit einer geringeren Tugend besiegen. Schon die Propheten des Alten Testaments kritisierten die Abkehr des Volkes von Gott. So beklagt Gott zu Beginn des Jesajabuches: „Ein Rind kennt seinen Besitzer und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel hat keine Erkenntnis, mein Volk ist ohne Einsicht!“ Und Jesaja fährt fort: „Wehe dem sündigen Geschlecht, dem schuldbeladenen Volk, der Brut von Missetätern, den entarteten Kindern! Den Herrn haben sie verlassen, den Heiligen Israels verworfen, ... Das ganze Haupt ist krank und das ganze Herz siech, von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Unversehrtes mehr an ihm: Nur Wunden und Striemen und frische Schläge, die nicht ausgedrückt und verbunden, noch mit Öl erweicht sind.“ Und die Propheten drohen das Gericht Gottes an. Unser deutsches Volk – im Verein mit den europäischen Völkern – hat biblische Rechtsprinzipien aufgegeben. Das christliche Erbe hat eine hohe gesellschaftliche Entwicklung ermöglicht. Aber am Horizont drohen Krisen, aus der die Politik nicht mehr so leicht heraus kommt.

Eine biblische und ethische Neubesinnung ist angesagt. Eine Mindestmoral ist für das

Fortsetzung: Worte, nichts als Worte – Alles korrupt?

Grundfragen der Wirtschaftsethik – von Werner Lachmann

friedliche und produktive wirtschaftliche Zusammenleben der Menschen unabdingbar. Es dauerte Jahrzehnte bis Gott die Strafe an Israel vollstreckte. Es mag noch einige Jahrzehnte gut gehen – aber die Krisenzeichen türmen sich am Horizont auf.

In Messina (Sizilien) erschien am 20. Dezember 1908 in einem Witzblatt das folgende Gedicht: „O du kleines Kindelein, das nicht wahrer Mensch allein, nein, auch wahrer Gott will sein: Um deines Kreuzes willen begehren wir, deine Stimme zu hören. Bezeuge dich uns, die wir leben. Schick uns ein Erdbeben.“ Acht Tage später wurde Messina durch ein schreckliches Erdbeben heimgesucht. 83.000 der 150.000 Einwohner kamen ums Leben. Die gesamte Familie des Verfassers kam um; er selber überlebte das Erdbeben und verfiel dem Wahnsinn. „Irrt euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten!“

Nicht immer antwortet Gott so schnell und eindringlich auf seine Verhöhnung. „Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht, / mit Gnad und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht.“ – dichtet Paul Gerhard. Im Galaterbrief schreibt Paulus: „Was der Mensch sät, das wird er ernten.“ Dieser Satz ist eigentlich eine platte Selbstverständlichkeit. Wer Weizen sät, wird natürlich keinen Mais ernten; wer Disteln sät, erntet keinen Salat. Wer Petersilie sät, bekommt keinen Kohlrabi. Das weiß doch jedes Kind.

Doch deckt dieser selbstverständliche Satz des Wortes Gottes eine Wirklichkeit auf, die wir meist verdrängen, die uns oft im Stress des täglichen Lebens verborgen bleibt: Gott betont hier: Unser Leben ist eine Aussaat, auf die eine Ernte folgt – das Gericht Gottes! Jeder Tag, jede Stunde ist ein Saatkorn im Ackerfeld unseres Lebens, das dem Gericht Gottes entgegenwächst. Dies gilt nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für Völker und Kulturen.

Heute wird oft vergessen, darauf hinzuweisen, dass gleichzeitig zur Gnadenuhr Gottes auch die Gerichtsuhr Gottes läuft. Die Sünden eines Volkes zu verharmlosen, ist ein Verrat am Evangelium. Es ist ein sehr ernstes Wort – das Wort von der Saat und der Ernte! Jedes Volk hat es selbst in der Hand, was es einmal ernten wird! Die Propheten greifen hierbei in ihrer Kritik die Führungskräfte, insbesondere die Priester an. Die gesellschaftlichen Probleme

lassen sich somit auch auf das Versagen der Kirche zurückführen: Wir lesen dazu im 4. Kapitel des Propheten Hosea:

„Höret, ihr Israeliten, des HERRN Wort! Denn der Herr hat Ursache, zu schelten, die im Lande wohnen; denn es ist keine Treue, keine Liebe und keine Erkenntnis Gottes im Lande, sondern Verfluchen, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben überhandgenommen, und eine Blutschuld kommt nach der anderen.

Darum wird das Land dürre stehen, und alle seine Bewohner werden dahinwelken; auch die Tiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer werden weggerafft.

Doch soll man niemand schelten noch zurechtweisen, sondern allein dich, Priester, habe ich zu schelten. Darum sollst du bei Tage fallen, und der Prophet soll des Nachts neben dir fallen; auch deine Mutter will ich dahingeben.

Mein Volk ist dahin, weil es ohne Erkenntnis ist. Denn du (Priester) hast die Erkenntnis verworfen; darum will ich dich auch verwerfen, dass du nicht mehr mein Priester sein sollst. Du vergisst das Gesetz deines Gottes; darum will auch ich deine Kinder vergessen. Je mehr ihrer werden, desto mehr sündigen sie gegen mich;

darum will ich ihre Ehre zuschanden machen. Sie nähren sich von den Sündopfern meines Volks und sind begierig nach seiner Schuld.

Darum soll es dem Priester gehen wie dem Volk; denn ich will sein Tun heimsuchen und ihm vergelten, wie er's verdient: Sie werden essen und nicht satt werden, Hurerei treiben und sich nicht mehren, weil sie den Herrn verlassen haben und ihn nicht achten.“

Mehr geistliche Erkenntnis kann zu höherer Moral führen, die wiederum Politik und Wirtschaft in ein besseres Fahrwasser bringen. Christen sollen das Salz der Erde sein. Das sind sie aber nur, wenn sie die Gebote Gottes ernst nehmen und rechte Nächstenliebe zeigen und sich damit auch für verantwortliches Handeln in Wirtschaft und Politik einsetzen.

Anmerkungen

[1] Wilhelm Röpke: *Jenseits von Angebot und Nachfrage*. Bern, Stuttgart 1979 (5. Auflage), S. 184 ff.

[2] Vgl. auch Bertram Schefold: *Platon und Aristoteles*, in: *Joachim Starbatty (Hrsg.): Klassiker des ökonomischen Denkens I*, München 1989, S. 19 – 55, hier: S. 39.

Literaturempfehlung

Haß, Otto: *Die Selbstbehauptung des christlichen Glaubens in Zeiten massiver Bestreitung*

„Man kann doch heute, Jahrhunderte nach dem Beginn der Aufklärung den christlichen Glauben nicht mehr ernsthaft vertreten.“ Der Autor stellt dar, dass eine solche Argumentation mit geschichtsphilosophischen Hypothesen zusammenhängt, die eine mit Notwendigkeit ablaufende Geschichtsentwicklung unterstellen, aber die grundsätzlich nicht beweisbar sind. Es geht gar nicht um Rationalität gegen Irrationalität, sondern um die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Glaubenspositionen. Der Autor hofft, verunsicherten Gläubigen eine Argumentationshilfe anbieten zu können.



Das Buch kann im GWE-Sekretariat oder im Buchhandel bezogen werden.

□ „Vertrauen“ aus biblischer Sicht

Lernen nach dem Wozu statt dem Weshalb zu fragen – von Otto Haß

*E*s ist gut auf den Herrn vertrauen und nicht sich verlassen auf Menschen (Ps 118,8)

„Vertrauen“ ist ein Wort, das gegenwärtig in der politischen Diskussion eine Rolle spielt, allerdings bevorzugt im negativen Sinn: Die Ergebnisse demoskopischer Untersuchungen sprechen von „schleichendem Vertrauensverlust“ in der Bevölkerung, der sich beispielsweise in „Politikverdrossenheit“ bzw. in „öffentlicher Geringschätzung“ gegenüber den geäußerten Absichten und dem Handeln der uns regierenden Mitmenschen zeigt. Dies ist eine ständig gegenwärtige Erfahrung des täglichen Lebens, die für viele Menschen schwer belastend sein kann.

Das Sammelwerk „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (3. Auflage) gibt folgende Erklärung für die belastende Wirkung enttäuschten Vertrauens: „Vertrauen“ ist ein Grundphänomen, ohne das die Kommunikation zwischen Menschen ausgeschlossen wäre. Nicht nur Mitmenschen, von denen wir wissen, dass sie unseres Vertrauens würdig sind, sondern auch Menschen gegenüber, die uns völlig fremd sind, begegnen wir mit natürlichem Vertrauen. Erst wenn wir bemerken, dass ein solches Vertrauen nicht gerechtfertigt ist, wenden wir uns mit Enttäuschung ab, denn Vertrauen bedeutet ein sich selbst Ausliefern, das unwillkürlich geschieht, es gehört zu jedem Gespräch. Bewusst geschieht erst unsere Zurückhaltung und Einschränkung des Vertrauens.

Da wir es in unserer „Gesellschaft zur Förderung von Wirtschaftswissenschaften und Ethik“ nicht nur mit marktwirtschaftlichen Themen zu tun haben, sondern auch mit der Rolle der Ethik im Rahmen einer solchen wirtschaftlichen Ordnung, fühlen insbesondere auch wir uns von dem beklagten „schleichenden Vertrauensverlust“ mit Blick auf diese Ordnung betroffen. Gibt es Möglichkeiten, diesem Vertrauensverlust entgegenzuwirken?

Wir richten unseren Blick daher zunächst auf einige Aussagen des Moralphilosophen und Begründers der marktwirtschaftlichen Theorie, Adam Smith (1723 – 1790). In dem nun folgenden Zitat kommt das Wort „Vertrauen“ nicht vor, aber vom Inhalt her ist davon die Rede. Smith war vorwiegend optimistisch und sah ganz offensichtlich die Möglichkeit, eine Harmonie unter den Menschen zu schaffen.

Denn dem Menschen sei von Natur aus mitgegeben, sich in Gedanken in die Lage der Mitmenschen zu versetzen, sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade in jene hineinzuwenden. (Smith: Theorie der ethischen Gefühle[1], Hamburg 1985, S. 25) Daraus folgert Smith: „So wurde der Mensch, der nur in Gesellschaft bestehen kann, von der Natur jener Situation angepasst, für die er geschaffen war. Alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft bedürfen des gegenseitigen Beistandes und andererseits ist auch jedes von ihnen den Beleidigungen des anderen ausgesetzt. Wo jener notwendige Beistand aus wechselseitiger Liebe, aus Dankbarkeit, aus Freundschaft und Achtung von einem Mitglied dem anderen gewährt wird, da blüht die Gesellschaft und da ist sie glücklich. Alle ihre Mitglieder sind da durch die schönen Bande der Liebe und Zuneigung verbunden und gravitieren gleichsam zu einem gemeinschaftlichen Zentrum gegenseitiger guter Dienste.“ (Theorie, S. 127)

Wir wollen zunächst fragen, wie Smith zu solchen recht optimistischen Einschätzungen menschlicher Möglichkeiten kommen konnte. Sein Gottesverständnis führt uns zu einer begründeten Antwort auf diese Frage.

Gott hat durch sein Wohlwollen und seine Weisheit „die unendliche Maschine des Universums ersonnen“ und leitet sie in diesem Sinne. (Theorie, S. 400); daher ist er auch für die Menschheit Garant eines „universellen Wohlwollens“, die Menschheit steht unter seinem Schutz (Theorie, S. 398); in dieser Form trägt Gott „Sorge für die allgemeine Glückseligkeit aller vernünftigen und fühlenden Wesen (Theorie, S.400); den Menschen ist ein „moralisches Vermögen“ (Theorie, S. 248) als „Statthalter Gottes in uns“ (Theorie, S. 250) mitgegeben, das jedem Menschen konkrete Hinweise auf die Richtigkeit seines Handelns liefert. Daraus folgt nach Smith: „Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein.“ (Theorie, S. 1)

Dieses Gottesverständnis erklärt die optimistische Einschätzung der Möglichkeiten eines

menschlichen Handelns, das Vertrauen verdient. Es ist ein Gottesverständnis, das sich in der Tradition der Renaissance herausgebildet hat und insbesondere dem englischen Deismus nahe steht. Man war der Meinung, dass eine solche natürliche Vernunftreligion völlig ausreichend sei, um das ewige Heil zu erwerben. Die spezifischen Inhalte des christlichen Glaubens, die Menschwerdung Gottes in Christus, Christi Tod und seine Bedeutung für die Erlösung der Menschen spielt in diesem Gottesverständnis keine Rolle. Entsprechend ablehnend äußerte Smith sich über die Theologie, insbesondere über die Dogmenbildung der christlichen Kirchen.

Wenn wir uns über „Vertrauen“ aus christlicher Sicht Gedanken machen wollen, so müssen wir uns überlegen, von welchem Gottesverständnis wir als Christen ausgehen wollen. Der Verfasser dieses Beitrags ist ganz entschieden der Meinung, dass es nur das Gottesverständnis der biblischen Schriften sein kann und zwar unter bevorzugter Berücksichtigung der entscheidenden Heilsaussagen. Eine Vernunftreligion, wie sie Smith vertritt, ist völlig unangemessen.

Der Einstieg zum Verständnis von „Vertrauen“ aus biblischer Sicht muss damit beginnen zu analysieren, was dieses Wort in den biblischen Texten bedeutet. Diese Aufgabe ist deshalb nicht so leicht, weil das Wort „Vertrauen“ in ganz engem Zusammenhang zu sehen ist mit den Worten „Treue“ und „Glauben“, obwohl man nicht von einer Identität der Bedeutungen ausgehen darf. Es wäre aber ein schwerer Fehler, diesen Zusammenhang zu übersehen.

Wir beginnen daher auch unsere Analyse mit dem Wort „Treue“ in den biblischen Texten. In den deutschen Übersetzungen erscheinen für „Treue“ die Wörter „Zuverlässigkeit“, „Dauerhaftigkeit“, „Wahrhaftigkeit“ und „Beständigkeit“.

Beginnen wir mit dem Zeugnis des Alten Testaments, wo es vor allem um die Treue Gottes geht, um seine Treue zum Volke Israel, insbesondere um den Bund der Treue mit König David: *Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben! Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen, euch die beständigen Gnaden Davids zu geben.* (Jes 55,3)

Fortsetzung: „Vertrauen“ aus biblischer Sicht

Lernen nach dem Wozu statt dem Weshalb zu fragen – von Otto Haß

Paulus greift diese Verheißung des Alten Testaments durch den Hinweis auf, dass Gott diese Verheißungen durch die Auferweckung seines Sohnes von den Toten den alten Bund seiner Treue bewahrt und vollendet hat: *Dass er ihn (Jesus) aber von den Toten auferweckt hat und ihn nicht der Verwesung überlassen wollte, hat er so gesagt: Ich will euch die Gnade, die David verheißt ist, treu bewahren.* (Apg 13,34) Gott bleibt sich treu und ist wahrhaftig, auch wenn die Untreue der Menschen eine große Belastung ist: *Dass aber einige nicht treu waren, was liegt daran? Sollte ihre Untreue Gottes Treue aufheben? Das sei ferne! Es bleibe vielmehr so: Gott ist wahrhaftig und alle Menschen sind Lügner.* (Röm 3,3f) *So sollst du nun wissen, dass der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.* (5. Mose 7,9) Gott bleibt treu trotz aller Untreue der Menschen: *Sind wir untreu, so bleibt er doch treu; denn er kann sich selbst nicht verleugnen.* (2.Tim 2,13) Gott ist der eigentliche Garant der Treue, die Zuverlässigkeit, Dauerhaftigkeit, Wahrhaftigkeit und Beständigkeit umschließt. Bei Menschen muss man vorsichtig sein: *Lebe in Frieden mit vielen, aber zum Rätegeber nimm unter tausend nur einen. Willst du einen Freund finden, so erprobe zuerst seine Treue, und vertrau ihm nicht zu rasch.* (Sirach 6,6 f) Jesus, der Sohn Gottes, beweist die gleiche Treue wie der Vater: *Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.* (Apg 13,8)

Gott verbürgt seine Treue zu uns Menschen. Es ist diese Treue Gottes, welche die Basis für unser Vertrauen zu Gott und auch zu unserer Umwelt bilden sollte. Die Bibel ermuntert daher vielfach zum Gottvertrauen: *Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss. Die Welt ist voll der Güte des Herrn.* (Ps 33,5) *Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.* (Ps 106,1) *Fürchte dich nicht, ich bin mit dir.* (Jes 41,10) *Ich bin arm und elend; der Herr aber sorgt für mich.* (Ps 40,18)

Wie verhalten wir uns angesichts solcher Aussagen im Rahmen der Probleme in unserer gegenwärtigen Zeit? Es ist sicherlich keine Verbreitung von ungerechtfertigtem Pessimismus, wenn wir feststellen, dass die Bereitschaft, auf der göttlichen Treue unser Vertrauen zu den Mitmenschen und unseren gegenwärtigen Ver-

hältnissen aufzubauen, nicht gewachsen, sondern erheblich gesunken ist. Es zeigt sich eine Vorherrschaft des Egoismus und des Misstrauens: Staaten leben über ihre Verhältnisse in der unsicheren Hoffnung, dass andere Staaten die Rechnungen begleichen werden; Unternehmen schließen Geschäfte ab, die sehr riskant sind, und gehen davon aus, dass Unbeteiligte (beispielsweise die Steuerzahler) die Verluste ausgleichen. Andere schädigen oder ermorden Mitmenschen, weil sie jedes Vertrauen in die Zukunft verloren haben.

Die häufigste Reaktion auf solche Missstände ist nicht die menschliche Reue und der Versuch einer Besserung, sondern die Anklage gegen Gott, weil er diese Missstände nicht unterbindet. Schließlich ist er doch der Allmächtige! Der Mensch schiebt das eigene Fehlverhalten auf Gott ab und fühlt sich entlastet. Diesem Weg sollten wir nicht folgen. Aber wir wählen auch nicht den Versuch, dieser Anklage durch eine Rechtfertigung Gottes zu begegnen. Denn die Frage nach der Theodizee (Versuch einer theoretischen Rechtfertigung Gottes angesichts des von ihm trotz seiner Allmacht und Güte zugelassenen Leidens in der Welt) ist über Jahrhunderte erfolglos diskutiert worden. Es lohnt sich nicht, in diesem Sinn erneut nach einer Antwort zu suchen.

Unbestreitbar leben wir hier in Europa seit vielen Jahrzehnten in einer Region des Friedens und des Wohlstandes. Warum nimmt die Bereitschaft, der göttlichen Treue mit Vertrauen zu antworten, eher ab als zu? Wie würde unsere Reaktion wohl ausfallen, wenn wir Zustände wie in Teilen Afrikas bzw. in Syrien hätten? Aber die Älteren unter uns haben als junge Menschen Krieg, Vernichtung der Städte, Hungersnot, Flucht und Vertreibung miterlebt und unvergesslich in Erinnerung. Diese entsetzlichen Zeiten scheinen zu verblassen hinter den viel geringeren Schwierigkeiten der Gegenwart. Aber sind Möglichkeiten denkbar, den Vertrauensschwund in die göttliche Treue in unseren relativ guten Zeiten aufzuhalten oder zu verhindern?

Generell wird man sagen müssen, dass eine grundsätzliche Vermeidung solcher Fehlentwicklungen im Bereich des Menschlichen nicht möglich ist. Der Mensch ist und bleibt Sünder: Die Menschen sind *allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.* (Röm 3,23) Wir werden uns

darauf einzustellen haben, dass wir immer wieder mit Zeiten der Not und des Elends zu tun haben werden. Was bedeutet in solchen Zeiten die Treue Gottes zu uns, und wie gestalten wir unser Vertrauen auf der Grundlage dieser Treue?

Eine theoretische und allgemeingültige Antwort gibt es nicht. Die einzige Möglichkeit dürfte darin bestehen, auf christlich gesinnte Menschen zu schauen und zu hören, die in schlimmen Zeiten gelebt und nach einer Deutung ihrer Situation an Hand biblischer Überlegungen gesucht haben. Man könnte beispielsweise an Predigten aus der Zeit des deutschen Niedergangs um 1945 denken: Predigten des Erlanger Theologen Hermann Strathmann[2]. Er hat die politische Entwicklung der Weimarer Zeit und des Dritten Reiches miterlebt und die entsetzliche Katastrophe von 1945 durchlitten. Wir folgen etwa den Gedanken seiner Predigt vom 8.1.1946: „Wie kann Gott das zulassen?“ Der Predigttext: *Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.* (Röm 8,28). Wir berücksichtigen weiter seine Predigt vom 23.12.1945[3]: „Der Advent des Heils im Advent des Unheils“. Predigttext: *In keinem andern (gemeint ist Jesus Christus) ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden.* (Apg 4,12)

Nun zum Inhalt dieser Predigten Strathmanns: Die Antwort auf die Frage nach dem Walten Gottes in der Geschichte kann nur im Zusammenhang mit der Verantwortlichkeit des Menschen für sein Tun gegeben werden. Aus der Sicht der prophetischen Denker des Alten Testaments bestand immer ein Zusammenhang zwischen dem Unheil in der Menschheit und der menschlichen Schuld. Von der Vertreibung aus dem Paradies an, über die Sintflut und dem Turmbau zu Babel hat Gott mit seinen Gerichten reagiert.

Im Neuen Testament tritt eine neue Form des immanenten Gerichtes auf, die vom Apostel Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes angesprochen wird: *Gottes Zorn wird offenbart über alles gottlose Wesen und alle Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten. Denn obwohl sie von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfin-*

Fortsetzung: „Vertrauen“ aus biblischer Sicht

Lernen nach dem Wozu statt dem Weshalb zu fragen – von Otto Haß

tert. Darum hat Gott sie in den Begierden ihrer Herzen dahingegeben. (Röm 1, 18-24) Gott überlässt die Menschen den Mächten, für die sie sich entschieden haben. Das ist die Frucht, die aus der gottwidrigen Entscheidung hervorwächst. Gott zieht sich von den Menschen zurück. Mögen sie sehen, wie weit sie mit ihren Entscheidungen kommen. Dies ist die Form des göttlichen Gerichts, mit der wir es auch heute noch zu tun haben. *Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.* (Gal 6,7)

Strathmann führt aus, dass mit dem Beginn der Aufklärungszeit in zunehmendem Maße eine Abkehr von der christlichen Gedankenwelt eingesetzt hat zugunsten einer diesseitigen Lebensorientierung. Die Geschehnisse, mit denen der zweite Weltkrieg endete, sieht Strathmann als göttliches Gericht: „Ein Volk, das sich in seiner politischen Führung der Zügelung durch den Geist der Verantwortlichkeit vor Gott entzogen hat, ist, so scheint es, dazu verurteilt, in Auswirkung dieser Entscheidung sich selbst zu vernichten. Der Säkularismus ist mit innerer Notwendigkeit selbstmörderisch. Der Geist der Diesseitigkeit macht keineswegs hier das Leben gut und schön, sondern er macht es zur Hölle. Gott überlässt ein

Volk, das sich in seiner Führung von ihm losagt, sich selbst.“

Solche Zeiten des göttlichen Gerichtes sollten zur Besinnung aufrufen. Kurz nach dem Ende des zweiten Weltkriegs zeigten sich zwar Ansätze der Neubesinnung auf die christliche Tradition, die aber sehr bald untergingen. Die Besinnung braucht aber nicht mit Mutlosigkeit und Aussichtslosigkeit enden.

Hier greift das bereits Gesagte über die Treue Gottes. Seine Treue ist unveränderlich. Daher können auch wir Christen, die auch mitschuldig geworden sind, unser Vertrauen auf Gott setzen. Gott bleibt auch in seinen Gerichten der Gott der Liebe, der das Heil der Menschen sucht.

Um zum Schluss darauf zu antworten, was „Vertrauen“ aus biblischer Sicht für uns heute bedeuten kann, muss man zweierlei feststellen: Wir wissen, dass wir Sünder sind, also stets in einem Widerspruch zu Gott leben. Deshalb wird das göttliche Gericht auch nicht an uns vorübergehen. Aber unsere Reaktion sollte nicht die Anklage gegen Gott sein: Wie konntest du dies alles zulassen? Die Frage sollte vielmehr sein: Weshalb hat uns das Gericht getroffen? Wozu, mit welcher Absicht, ist

das Gericht über uns gekommen. Diese Frage schon zeigt das Vertrauen von uns gegenüber der Treue Gottes. Und Gott wird solches Vertrauen nicht missachten. Nur mit solchem Vertrauen wird das Leben auf der Welt erträglich und nicht in Verzweiflung enden. Um nochmals auf Smith zurückzukommen: Unser Vertrauen in die Treue Gottes ist unser „moralisches Vermögen“, es ist der „Statthalter Gottes in uns“. Als Christen sollten wir für diese Art des Vertrauens werben.

Anmerkungen

[1] Im Weiteren abgekürzt mit „Theorie“ bezeichnet.

[2] Hermann Strathmann wurde 1892 geboren; seit 1918 Ordinarius für neutestamentliche Theologie in Erlangen, 1919 Mitglied des Bayerischen Landtags, 1920 Mitglied des deutschen Reichstags bis 1933 im Rahmen der Deutschnationalen Volkspartei und des Christlich-Sozialen Volksdienstes; er starb 1956.

[3] Beide Predigten sind nicht veröffentlicht, sie liegen dem Verfasser dieses Aufsatzes als Manuskripte vor.

Social Entrepreneurship – ein junger Begriff und die Wiederentdeckung eines großen Potentials

Das Unternehmen als Mittel zur Erreichung sozialer Zwecke – von Harald Jung und Lucas Wehner

Ein Blick zurück: ein Theologe und christlicher Pionier-Unternehmer

Der junge August Hermann Francke ist gerade 3 Jahre alt, als er 1666 mit seinen Eltern in die kleine Residenzstadt Gotha zieht. Hier wächst er in der Regierungszeit Ernst I., „des Frommen“, auf und erlebt so das ehrgeizige und beispielgebende Wiederaufbau- und Modernisierungsprogramm dieses christlichen Fürsten in seinem vom 30-jährigen Krieg verheerten Kleinstaat.

Programmatisch hatte Ernst der Fromme noch am Ende des Krieges auf den Ruinen der zerstörten Burg Grimmenstein seine neue Residenz Schloss *Friedenstein* errichten lassen;

er fördert das daraufhin als Ernestinum bekannt gewordene Gothaer Gymnasium, führt erstmalig die allgemeine Schulpflicht ein und lässt den von ihm ernannten Rektor und Berater Andreas Reyher eine umfassende Bildungsreform entwerfen – das kleine Gothaer Herzogtum wird für die Bildung seiner Einwohner berühmt.

Es ist ein christlich motiviertes, umfassendes und langfristig angelegtes Aufbauprojekt, das Bildung in den Mittelpunkt rückt, und das für das 17. und 18. Jh. bis hin nach England vorbildhaft wird. Es ist kein Zufall, dass der noch junge Pfarrer Francke, der inzwischen unter dem Einfluss Spencers zu einem tiefen persönlichen Glauben gefun-

den hat, 1695 in seiner Pfarrstelle bei Halle damit beginnt, arme Kinder zu unterrichten und zu versorgen.

Aber Francke ist *kein Fürst*, der seinen Staat reformieren und aufbauen könnte – und er vollzieht einen genialen und innovativen Schritt. *Er gründet ein Unternehmen*. Seine Stiftung finanziert sich anfangs aus Erlösen seiner Schriften und zunehmend einer wachsenden Zahl von Werkstätten und Betrieben, Gärten, aus Apotheke und Verlag. Francke sieht darin den Anfang einer großangelegten „Generalreformation“ und seine Stiftungen werden zum wichtigen Träger der ersten organisierten evangelischen Missionsgesellschaft, der Dänisch-Hallischen Mission.

II Fortsetzung: Social Entrepreneurship – ein junger Begriff und die Wiederentdeckung eines großen Potentials

Das Unternehmen als Mittel zur Erreichung sozialer Zwecke – von Harald Jung und Lucas Wehner

Ein neues Forschungsfeld und Schlüsselwort in der gegenwärtigen Diskussion in der BWL

Machen wir einen großen Sprung von gut 300 Jahren in die Gegenwart.

Seit einigen Jahren gibt es weltweit in der Betriebswirtschaftslehre ein neues Schlüsselthema, das nicht nur auf junge Menschen eine große Anziehungskraft ausübt – was vielleicht auch mit einer *Enttäuschung der hohen Erwartungen an die Gestaltungsmacht politischer und staatlicher Akteure* zu tun haben mag: *Social Entrepreneurship*.

Auch wenn dieser englische Begriff oft mit „Soziales Unternehmertum“ ins Deutsche übersetzt wird, ist diese Übersetzung nicht wirklich ganz treffend und schöpft den Bedeutungsgehalt nicht völlig aus, denn zum einen ist ein *Entrepreneur* mehr als nur ein Unternehmer und zum anderen wird *Soziales Unternehmertum* in Deutschland oft einfach mit Diakonie- und Sozial-Management identifiziert. Gemeint ist hier, bei allen historischen Verbindungslinien, aber deutlich mehr.

Social Entrepreneurship ist ein noch sehr junges Forschungsgebiet mit gerade einmal rund 250 Professoren in 35 Ländern, welche sich mit dem Thema beschäftigen (Brock & Ashoka's Global Academy for Social Entrepreneurship, 2008).

Dabei werden in der Forschung – erstaunlicherweise – vor allem religiös motivierte Initiativen und Organisationen weitgehend vernachlässigt (Alderson, 2012).

Sie fallen für viele Forscher offenbar in ein anderes Feld gesellschaftlicher Aktivität, auf dessen vielfältige Voraussetzungen und Besonderheiten man sich nur zögernd einlassen will. Gerade für Christen gibt es aber im *Social Entrepreneurship* viele Möglichkeiten des Handelns wie dieser Artikel anhand von Beispielen zeigen wird.

„Schillerndes“ Schlagwort: Was ist Social Entrepreneurship?

Eine allgemeingültige Definition für *Social Entrepreneurship* gibt es noch nicht, da es ein

noch sehr junges Forschungsgebiet ist und sich Definitionen in ständiger Entwicklung befinden. Die Begrifflichkeit *Social Entrepreneurship* kommt aus dem englischen Sprachraum und kann unmittelbar wohl trotz der genannten Defizite am ehesten mit „Soziales (Pionier-) Unternehmertum“ übersetzt werden. Es muss dabei klar vom kommerziellen Unternehmertum (Dees, 2001) wie auch von *Corporate Social Responsibility* (Porter & Kramer, 2011) unterschieden werden.

Für einen *Social Entrepreneur* steht die Lösung eines gesellschaftlichen Problems im Vordergrund und damit ist die Gründung eines Unternehmens nur das Mittel zum Zweck während im kommerziellen Unternehmertum wie auch in der Anwendung von Praktiken des *Corporate Social Responsibility (CSR)* die Organisation selbst der Fokus ist. Hierin liegt eine unseres Erachtens wirklich wegweisende Ergänzung und Erweiterung des klassischen Unternehmensverständnisses.

Die klassische Pointe etwa der Smith'schen Konzeption des Wirtschaftsgeschehens lag ja in der prägnanten Formulierung des berühmten Zusammenhangs von intendiertem wirtschaftlichem Gewinn für das Unternehmen durch nicht unmittelbar intendierte aber so wirksam erzielte Befriedigung allgemeiner Wünsche und Bedürfnisse.

Das wirtschaftliche Eigeninteresse des Bäckers liefert „nebenbei“ eine gute Versorgung mit Brötchen, wenn wir es verstehen, die Rahmenordnung so zu gestalten, dass sie dem förderlich ist. Für den Unternehmer ist die Leistung eines Dienstes Mittel zum Zweck der Gewinnerzielung – eine gute Ordnung macht sein Gewinnstreben dabei zum Mittel der Leistungserstellung.

Bekannt geworden ist die Aufnahme und fast schon karikaturhaft zugespitzte Fassung dieses Gedankens seit den 1950ern in der *Chicago School* um Milton Friedman, der in Entgegnung auf seines Erachtens überfordernde Ansprüche einer aufkommenden wirtschaftsethischen Reflexion pointiert vertrat, dass die einzige soziale Verantwortung der Wirtschaft gerade in der Profitvermehrung läge, weil Unternehmer allein gegenüber den Anlegern Verantwortung zu tragen hätten (Friedman, 1970).

Damit wird die Fokussierung der Unternehmensführung allein auf die ihr „systemgemäß“ zugewiesene Rolle der Gewinnmaximierung geradezu zur alles bestimmenden ethischen Verpflichtung. Ein Nachhall dieser Position hat sich sicher in der gerade abebbenden „Shareholder-Value“-Debatte der 1990/2000er Jahre niedergeschlagen.

Auch CSR denkt in dieser – in ihrer Leistungskraft und ihren Verdiensten trotz ihrer Defizite und mancher genannten Übertreibungen zweifellos hoch anzusetzenden – Logik. Es dient nämlich zunächst einmal dem Unternehmen, der eigenen Organisation, gesellschaftlich nützliche, erwünschte und gut angesehene Leistungen zu erbringen und sich so als verantwortlicher Akteur zu präsentieren.

Social Entrepreneurship ergänzt diesen Gedankengang nun um einen Typ von Unternehmertum, der nicht den sozialen Nutzen als Instrument für die Gewinnerzielung einsetzt, sondern die Gewinnmöglichkeiten eines Unternehmens zugleich in den Dienst eines weiterreichenden ideellen, sozialen Unternehmenszweckes stellt.

Das wird und soll den klassischen Ansatz nicht ablösen können, kann aber eine sinnvolle und vielversprechende Ergänzung eröffnen (Vgl. auch Jung, 2010). Dabei wird deutlich, dass dieser zusätzliche Unternehmenstyp auf eine starke intrinsische Motivation der wesentlichen Akteure als unentbehrliche Ressource zurückgreift – und gerade deshalb in der Vernachlässigung starker religiöser Motive ein großes Defizit – und Potential – sehr deutlich zu Tage tritt!

Auch wenn eine allgemein akzeptierte, scharfe Definition von *Social Entrepreneurship* noch nicht angegeben werden kann, lassen sich doch neben der genannten Grundlogik einige weitere Hinweise formulieren. So kann Unternehmertum von unternehmerischen Verhaltensweisen, Handlungen und Aspirationen definiert und gemessen werden (Ács & Szerb, 2009).

Dees (2001) machte seine Definition von *Social Entrepreneurship* an deren Verhaltensweisen fest und so sind diejenigen „Soziale Pionier-Unternehmer“, die: (1) eine Mission

Fortsetzung: Social Entrepreneurship – ein junger Begriff und die Wiederentdeckung eines großen Potentials

Das Unternehmen als Mittel zur Erreichung sozialer Zwecke – von Harald Jung und Lucas Wehner

aufstellen, um einen sozialen Wert zu schaffen, (2) neue Möglichkeiten erkennen und umsetzen, um diese Mission zu erfüllen, (3) sich im Prozess der Innovation, Adaption und des Lernens befinden, (4) stets nach vorne gewandt handeln, ohne sich von Betriebsmitteln beschränken zu lassen und (5) sich gegenüber den zu dienenden Menschen für den geschaffenen Wert höchst transparent verhalten.

Handlungsakteure: Wer sind Social Entrepreneurs?

Dees zeigt mit seiner Definition, dass die Spezies *Social Entrepreneur* sehr risikobereit ist, da Betriebsmittel für den *Social Entrepreneur* selbst nur eine geringfügige Rolle spielen. Nach Zahra (zitiert in Smith & Stevens, 2010) gibt es drei Typen von *Social Entrepreneurs*: (1) Hayek'scher *Bricoleur*, welcher sich lokal sozialen Problemen annimmt, (2) Schumpeter'scher *Social Engineer*, welcher Sozialstrukturen nachhaltig national oder international verändern will und (3) Kirzner'scher *Social Constructionist*, welcher Alternativen zu sozialen Regierungsprogrammen, Non-Profit-Programmen oder Firmenprojekten schafft.

Ein Beispiel für einen *Social Constructionist* der ersten Stunde in Deutschland haben wir schon eingangs in dem halleschen Pietisten August Hermann Francke (1663–1727) als paradigmatisches Modell eines christlichen *Social Entrepreneurs* vor Augen geführt.

Social Entrepreneurship: Was können wir tun?

Social Entrepreneurship ist somit keine neue Erfindung, aber die Sprache ist neu (Dees, 2001). Was können nun also Christen tun?

Für den christlichen Konsumenten könnte es z.B. darum gehen, zukünftig ganz gezielt zu schauen, welchen Firmen es denn nicht nur um den finanziellen, sondern auch um den gesellschaftlichen Wert geht. Ein Beispiel hierfür ist COEO, das Haus der guten Taten in Berlin, welches eine gemeinnützige GmbH ist. COEO beruft sich auf soziale und christliche Werte und verkauft unter anderem Produkte, die von Menschen mit Behinderungen gefertigt wur-

den wie auch aus „kleinfamiliären Strukturen“ und fairem Handel stammen (COEO, 2012). Dabei geht es bei COEO vor allem um das „Geschäftserlebnis“, wo man zusammenkommen, sich inspirieren lassen und auch entfalten kann. Das „Geschäft“ stärkt und verändert dabei auch die beteiligten Menschen – in ihnen liegt der wesentliche Ertrag eines selbsttragenden Unternehmens.

Für den christlichen *Social Entrepreneur* von heute geht es darum zu lernen, wie man mit modernen Finanzierungsmöglichkeiten soziale Unternehmen und Projekte finanziert, wie man gerade in Anbetracht der sozialen Mission Betriebsmittel verwaltet, wie man aufgrund der Verantwortung gegenüber einem größeren Kreis von Handlungsakteuren Beziehungen pflegt und welche Führungsstile man dabei anwenden kann.

In den nächsten Jahren wird es hier noch viel – hoffentlich in Zusammenarbeit mit einer wachsenden Zahl christlicher *Social Entrepreneurs* und deren Handlungsakteuren – zu forschen geben. Irgendwann könnte es dann vielleicht sogar denkbar sein, der deutschen Legislative eine eigene Unternehmensform für *Social Entrepreneurs* wie die US-amerikanische *Low-profit Limited Liability Company* (L3C) vorzuschlagen. Denkbar wäre auch die Gründung eines Firmennetzwerkes christlicher *Social Entrepreneurs* und die Organisation von akademischen Kongressen zum Thema Christen als *Social Entrepreneurs*. Gerade für Christen gibt es demnach viele Möglichkeiten, im *Social Entrepreneurship* aktiv zu werden und somit den Dienst Jesu Christi am Menschen fortzuführen, denn der wichtigste „Beruf“ eines verantwortlichen Unternehmers sollten Menschen sein.

Diesen Beitrag zu einer Rückbindung unternehmerischen Handelns an seine vornehmste Aufgabe, den lebensdienlichen Bedürfnissen von Menschen zu dienen und verantwortliche Haushalter der uns anvertrauten Gaben zu sein, könnte die Diskussion um ein christlich profiliertes *Social Entrepreneurship* leisten.

Ein Auftrag mit großen Chancen, wie sie schon ein wacher „Pionier-Unternehmer“ wie August Hermann Francke (rund 80 Jahre vor Adam Smith) in den Blick genommen hat.

Literatur

Ács, Z.J., & Szerb, L. (2009). *The global entrepreneurship index (GEINDEX)*. Jena Economic Research Papers, 28.

Alderson, K. (2012). *At the crossroads: Social and faith-based entrepreneurship*. *Thunderbird International Business Review*, 54 (1), 111–116.

Brock, D.D., & Ashoka's Global Academy for Social Entrepreneurship (Januar 2008). *Social entrepreneurship: Teaching resources handbook*. Entnommen am 19. Mai 2012, von Berea College, *Entrepreneurship for the Public Good Program Website*: <http://www.berea.edu/epg/documents/SocialEntrepreneurship-Handbook.pdf>.

COEO: *Gemeinsam Gutes tun* (2012). *COEO Shop der guten Taten gGmbH*. Entnommen am 02. Juli 2012 von <http://www.coeo-berlin.de/ueberuns01/ueberuns01.html>.

Dees, J.G. (30. Mai 2001). *The Meaning of "Social Entrepreneurship"*. Entnommen am 8. Januar 2012, von Duke University, Center for the Advancement of Social Entrepreneurships Website: http://www.caseatduke.org/documents/dees_sedef.pdf.

Friedman, M. (1970). *Taking Sides: Clashing views on economic issues* (15th ed.) (S. 4–9). New York, NY: McGraw-Hill Companies.

Jung, H. (2010). *Führung als Beruf. Perspektiven christlicher Ethik auf eine Schlüssel-Ressource wirtschaftlicher Entwicklung*. *Wirtschaft und Ethik*, 21 (2) Dezember 2010, 7–11.

Porter, M. E., & Kramer, M. R. (2011). *Creating shared value*. *Harvard Business Review*, 89 (1/2), 62–77.

Smith, B. R., & Stevens, C. E. (2010). *Different types of social entrepreneurship: The role of geography and embeddedness on the measurement and scaling of social value*. *Entrepreneurship & Regional Development*, 22(6), 575–598. doi:10.1080/08985626.2010.488405.

■ Effizienz statt Gerechtigkeit? – Auf der Suche nach den philosophischen Grundlagen der Ökonomischen Analyse des Rechts

Eine ausgezeichnete und ausgewogene Analyse – Rezension von Werner Lachmann

Mathis, Klaus: Effizienz statt Gerechtigkeit? – Auf der Suche nach den philosophischen Grundlagen der Ökonomischen Analyse des Rechts. Berlin 2009³ (Duncker & Humblot), 255 S. ISBN: 978-3-428-12724-5 (print) sowie 978-3-428-52724-3 (E-Book).

Die Ökonomik des Rechts hat auch in Deutschland Eingang in den Fächerkanon der juristischen Ausbildung gefunden. Diese dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage einer Züricher Dissertation aus dem Jahre 2003 kann als gelungene Analyse der in Chicago entwickelten Denkrichtung „Economic Analysis of Law“ bezeichnet werden.

Nach einer kurzen Einführung (§ 1) werden in Teil I (Ökonomische Grundlagen) in § 2 (der homo oeconomicus) die allgemeinen ökonomischen Grundlagen gelegt, wobei Mathis das menschliche Verhalten anhand des mikroökonomischen Instrumentariums erläutert. Dem „hydraulischen Keynesianismus“ steht er wegen fehlender Mikrofundierung (es fehlt eine Theorie menschlichen Verhaltens) skeptisch gegenüber. Die Darstellung hat Lehrbuchniveau und kritisiert auch die unrealistischen Annahmen der Analyse, ihre Statik und ihren Reduktionismus. § 3 behandelt die Effizienzkriterien, wobei Paretoeffizienz und das Kaldor-Hicks-Kriterium ausführlich diskutiert werden. Kritisch werden bei der Paretoeffizienz das Problem der Erstausrüstung (Gerechtigkeit des Status quo), die Folgen externer Effekte, die Statik der Analyse und die mögliche Vermischung zwischen positiver und normativer Theorie abgehandelt. Beim Kaldor-Hicks-Kriterium wird u.a. auf die logische Inkonsistenz, das Messproblem, den Vorwurf des Kollektivismus und die Frage der Konsensfähigkeit kritisch hingewiesen. Die Ökonomische Analyse des Rechts wird in § 4 dargestellt. Neben der Diskussion der Transaktionskosten und der Verfügungsrechte (property rights) wird ausführlich das Coase-Theorem behandelt und dann die Anwendung der Ökonomischen Analyse des Rechts auf juristische Fragestellungen untersucht. Hierbei analysiert Mathis die Anreize von Haftungsregeln, den effizienten Vertragsbruch und die optimale Bestrafung.

Teil II stellen die philosophischen Grundlagen der Ökonomischen Analyse des Rechts dar.

In § 5 beschäftigt sich Mathis mit der Moralphilosophie von Adam Smith. Die Rolle des Selbstinteresses und seine Kontrollinstanzen wie die Sympathie und der unparteiische Beobachter, sozialethische Normen, das positive Recht und der Wettbewerb sowie die Bedeutung der Tugenden werden untersucht. Nach der Darstellung der „unsichtbaren Hand“ erfolgen wiederum kritische Bemerkungen. Sie betreffen das „Adam Smith-Problem“, den unparteiischen Beobachter und das Verhältnis von individueller und kollektiver Rationalität. § 6 beinhaltet „Jeremy Bentham's Utilitarismus“. Nach der Erläuterung des Utilitarismus als normative Ethik einschließlich verschiedener Unterarten des Utilitarismus erfolgt wiederum eine ausführliche Kritik. U.a. werden Abgrenzungs- und Informationsprobleme, das Problem der Quantifizierung und des Nutzenvergleichs (Nutzen lässt sich nicht objektiv messen und damit interpersonal vergleichbar machen), das Problem der Verteilungsgerechtigkeit und die Abgrenzung zwischen individuellem und gesellschaftlichem Wohl dargestellt. In § 7 behandelt Mathis die Theorie der Gerechtigkeit von John Rawls. Bei Rawls gilt Gerechtigkeit als die erste Tugend sozialer Institutionen. Nach gekonnter Darstellung dieses Gedankenexperiments von Rawls erfolgt eine ausführliche Kritik. Darin hinterfragt Mathis u.a. die anthropologischen Prämissen, den Schleier des Nichtwissens, die Maximin-Entscheidungsregel, das monologische Modell, den Universalismus sowie das Differenzprinzip.

Teil III trägt die Überschrift „Reichtum, Effizienz und Gerechtigkeit“. In § 8 behandelt Mathis „Richard Posners Theorie der Reichtumsmaximierung“. Dabei wird die Reichtumsmaximierung als Alternative zum Utilitarismus diskutiert. Inwieweit lässt sich die Reichtumsmaximierung auf ethische Fragen beziehen, wie die Todesstrafe, das Recht auf Privatsphäre oder für Märkte menschlicher Organe. Auch hier erfolgt eine ausführliche Kritik. Sie beinhaltet eine Diskussion der Rationalität der Akteure, logische Inkonsistenzen, die Reichtumsmaximierung als Selbstzweck oder Instrument, die Einkommensverteilung und das Problem der unveräußerlichen Rechte. Anschließend erfolgt eine Diskussion der konsenstheoretischen Begründung der Reichtumsmaximierung sowie eine pragmatische

Begründung der Reichtumsmaximierung. § 9 behandelt abschließend „Gerechtigkeit und Effizienz“. Hierbei werden die facettenreichen Begriffe Gerechtigkeit und Effizienz dargestellt und die Zielbeziehungen zwischen Effizienz und einzelnen Definitionen der Gerechtigkeit untersucht. In § 10 finden sich einige Schlussfolgerungen. Ein ausführliches Literatur- sowie Personen- und Sachverzeichnis schließen das Werk ab.

Klaus Mathis ist eine ausgezeichnete und ausgewogene Analyse und Darstellung der Ökonomik des Rechts gelungen. Diese Lektüre ist allen Juristen, die sich mit ökonomischen Fragen in der Rechtsprechung beschäftigen müssen, sehr zu empfehlen. Sowohl die ökonomischen als auch die juristischen Analysen erfolgen kompetent und verständlich auf hohem Niveau. Ein solches Buch hätte der Rezensent gerne selber geschrieben.

*GWE-Bewertung (5 von 5 Sternen): ******

□ In Verantwortung für das Leben – Sozial-ethische Perspektiven

Vom Schutz des Lebens bis zur Verantwortung für Arbeitsplätze in Niedriglohnländern – Rezension von Werner Lachmann

Kramer, Rolf: In Verantwortung für das Leben – Sozial-ethische Perspektiven. Berlin 2009 (Duncker & Humblot), 259 S. ISBN: 978-3-428-12897-6 (print) sowie 978-3-428-52879-4 (e-book).

Der 2008 verstorbene Rolf Kramer, der an der Humboldt-Universität zu Berlin „Systematische Theologie“ und „Sozialethik“ lehrte, profilierte sich mit Arbeiten in dem Grenzgebiet zwischen Wirtschaft und Ethik. Dabei ist die „Verantwortung“ zu einem wichtigen ethischen Begriff geworden. Verantwortung impliziert ein Gegenüber, vor dem man sich zu verantworten hat. Handlungen beruhen auf individuellen Entscheidungen, die innerhalb bestimmter Spielräume getroffen werden können. Diese Entscheidungen müssen von Christen immer in Verantwortung vor dem

■ Fortsetzung: In Verantwortung für das Leben – Sozialethische Perspektiven

Vom Schutz des Lebens bis zur Verantwortung für Arbeitsplätze in Niedriglohnländern – Rezension von Werner Lachmann

Schöpfer getroffen werden. Gott hat dem Menschen von Anbeginn einen Mitgestaltungsauftrag gegeben, dass er die Erde gestalten und bewahren solle. Daher rekuriert sinnvolles Handeln immer auch auf die Sinnfrage.

In 8 Kapiteln werden seine Gedanken entfaltet. Kap. 1 beschäftigt sich mit dem „Schutz des Lebens“. Nach der „Erschaffung des Menschen“ behandelt er die „Entstehungsformen des Menschen“, in der er kenntnisreich die verschiedenen Theorien vom Kreationismus (dem Dogma der katholischen Kirche), dem Kreationismus und den unterschiedlichen Formen der Evolutionstheorie abhandelt. Die Lehre von Gott als Schöpfer würde durch die Annahme der Evolutionstheorie nicht in Frage gestellt. Allerdings sind keine moralischen Konsequenzen aus der Evolutionstheorie für den Menschen ableitbar. Nach der Darstellung der Konsequenzen der „Unantastbarkeit der Würde des Menschen“ behandelt er noch den „Wert der Gesundheit“.

In Kap. 2 (Revolution der Fortpflanzung) spricht Kramer sich für den gleichen Schutz des vorgeburtlichen und des geborenen menschl-

chen Lebens aus. Neben der „Reprogrammierung“ und der „Organtransplantation“ befasst er sich mit dem „Schwangerschaftsabbruch“, wobei er betont, dass das Leben von Anfang an unter dem besonderen Schutz Gottes steht. Gute Ausführungen zur Familie, zu spirituellen Erfahrungen und zum „ewigen Leben“ runden dieses gelungene Kapitel ab.

Kap 3 (Anthropozentrismus in der Umweltehtik) stellt die Rechte der Tiere und Pflanzen dar, wobei er auch die These Albert Schweizers „Ehrfurcht vor dem Leben“ behandelt. Folgerichtig wird in Kap. 4 das Thema „Energiepolitik und Klimawandel“ behandelt. Dem vom Menschen erzeugten Kohlendioxid kann nicht allein der Klimawandel angelastet werden. Die erdgeschichtliche Entwicklung des Klimas und die Energieentwicklung werden ebenso thematisiert wie der Sinn von Klimakonferenzen und der Handel mit Emissionsrechten. Kap. 5 (Ethik und Kultur) beinhaltet das Gegenüber von Kultur und Natur. Nach der „Kultur des Lebens“ und der „Kultur der Wirtschaft“ wird auch der „Untergang von Kulturen“ untersucht.

Kap. 6 hat „Marktwirtschaft und Umwelt“ zum Thema. Neben Neoliberalismus und der Entstehungsgeschichte der Sozialen Marktwirtschaft und einigen Problemfeldern wie Entwicklung der Finanzierungsinstrumente, Vergütung von Managern sowie Mindestlohn, behandelt Kramer „Arbeit, Ruhe und Muße“. Immerhin ruhte Gott nach seinem Schaffen von der Arbeit. Sodann geht er auf Unternehmerverantwortung und Unternehmenskultur ein und die Verantwortung der Wirtschaft für den Umweltschutz. Das Kapitel schließt mit Bemerkungen zur Verlagerung von Arbeitsplätzen in Niedriglohnländern. In Kap. 7 (Ethik und Politik) erörtert er den Umgang mit Macht und die Aufgaben der Staatsmacht und das Streben nach sozialer Gerechtigkeit. Kap. 8 (Rückblick und Ausblick) behandelt den Menschen in der Schöpfung, die Würde des menschlichen Lebens sowie Lebenssinn und Lebenskrise und endet mit Bemerkungen zum Leben über den Tod hinaus.

Kramer schrieb ein lesenwertes Buch mit vielen Impulsen für das eigene Handeln.

GWE-Bewertung: (4 von 5 Sternen) ****

■ Internationalisierung der Wirtschaftspolitik

Auswirkungen der Globalisierung – Rezension von Werner Lachmann

Ohr, Renate (Hg): *Internationalisierung der Wirtschaftspolitik*. Berlin 2009 (Duncker & Humblot), 169 S. ISBN: 978-3-428-12984-3.

Die Globalisierung hat in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht und die nationalen Volkswirtschaften miteinander vernetzt. Die nationale Wirtschaftspolitik ist einerseits machtloser, andererseits auch wichtiger geworden, um den hiermit verbundenen Herausforderungen zu begegnen. So muss gefragt werden, inwieweit die Globalisierung der Wirtschaftsprozesse der eigenständigen nationalen Wirtschaftspolitik Grenzen setzt. Der Wirtschaftspolitische Ausschuss des Vereins für Socialpolitik hat sich in seiner Jahrestagung 2008 diesem Thema gewidmet, dessen Beiträge hier veröffentlicht werden.

Die ersten vier Aufsätze behandeln Anpassungsprobleme im Rahmen der Europäischen Integration. So werden die Auswirkungen der

mittel- und osteuropäischen Staaten auf die nationalen Arbeitsmärkte untersucht sowie der verbliebene Spielraum für eine nationale Geldpolitik und die Entwicklung der gemeinsamen Agrarpolitik in den letzten 50 Jahren. Trotz kleiner Anpassungen im Rahmen von GATT/WTO ist die Agrarpolitik weiterhin inflexibel. Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit der weltweiten „Überschuss“-Liquidität und ihren Auswirkungen auf Immobilienpreise und Aktienkurse. Interessant ist, dass im März 2008 noch keine Hinweise zu sehen sind auf die sich anbahnende Finanzkrise, die durch diese Globalisierung der Liquidität mitverursacht wurde.

Weitere vier Beiträge behandeln ordnungspolitische und wettbewerbstheoretische Aspekte der weltwirtschaftlichen Verflechtung. Ein Beitrag zeigt das Problem der räumlichen Marktabgrenzung bei internationalen Fusionen auf. Eine zu enge Abgrenzung kann wettbewerbsförderliche Fusion verhindern, eine zu

weite Marktabgrenzung kann wegen verbundener Märkte Preisdiskriminierungspotentiale freisetzen. Ein weiterer Beitrag bearbeitet die Frage, ob das in der EU geltende Prinzip der wechselseitigen Anerkennung von Regulierungen ein Vorbild für das globale Handelsregime sein könnte. Auf den Konflikt zwischen nationalem Recht und global handelnden Unternehmen geht Möschel in seinem Beitrag „Internationalisierung der Wettbewerbspolitik – Zielkonflikte und Lösungsmöglichkeiten“ ein. Ein letzter Beitrag befasst sich mit den unzureichenden ordnungstheoretischen Grundlagen der internationalen Klimapolitik.

Die angesprochenen Themen werden profund abgehandelt und geben dem Leser einige Orientierungshilfen. Es überrascht jedoch, dass die drohende Finanzkrise (steigende Immobilienpreise mit Gefahr des Platzens der Blase) in keinem Beitrag angedacht wurde.

GWE-Bewertung (3 von 5 Sternen): ***

■ Wirtschaftsethik und Wirtschaftspolitik

Eine Analyse, die Fragen offen lässt – Rezension von Werner Lachmann

Petersen, Uwe: Wirtschaftsethik und Wirtschaftspolitik – Zur Überwindung der globalen Wirtschaftskrise – Von der liberalen zur sozialliberalen Wirtschaftsordnung, Hamburg 2010 (Kovač) 441 S. ISBN: 978-3-8300-5147-3

Der Titel reizt zum Lesen. Der Leser erwartet einen ordnungsethischen Ansatz zur Wirtschaftspolitik. Dieser ist jedoch kaum gelungen. Die Ursache der gegenwärtigen Wirtschaftskrise sieht der Verfasser in Ungleichgewichten zwischen Staaten (Exporteure – Importeure) und bei der Vermögensverteilung. Die daraus resultierende, ungleiche Einkommensverteilung führt zu einem Anwachsen des Sparvolumens, das wiederum staatliche Defizite zur Erhaltung der Kaufkraft erforderlich macht.

Im ersten Teil werden die „Motivationen wirtschaftlichen Verhaltens“ (Beschaffung des Lebensunterhalts, Status, Berufsethos und kapitalistisches Gewinnstreben) erörtert. Im zweiten Teil (Analyse wirtschaftlichen Geschehens) werden die Prinzipien der Marktwirtschaft und das Verhältnis von Wirtschaft und Staat dargestellt. Im dritten Teil (Ethik) erfolgen eine Genealogie der Ethik und eine Erläuterung der Wirtschaftsethik, die in die Aufforderung der Überwindung egoistischen

Verhaltens zu Gunsten einer Identifikation mit dem Gesamtwohl mündet. Darauf folgen im vierten Teil (Leitlinien für eine reformierte Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik) bank- und geldpolitische Hinweise (wie: Spaltung der Banken in Investmentbanken und Geschäftsbanken), Leitlinien für eine reformierte Fiskalpolitik (höhere Staatsausgaben, Entschuldung durch eine Vermögensabgabe und verstärkte Infrastrukturinvestitionen) und Überlegungen für eine reformierte Steuerpolitik. Verfasser spricht sich für eine Kapitalmarkttransaktionssteuer (er bezeichnet sie als Spielsteuer), Spekulationsgewinnsteuer und Sondersteuern auf übermäßige Vergütungen aus. Nach Leitlinien für eine reformierte Außenhandelspolitik, (Abbau von Exportüberschüssen) und solchen zur Förderung ethischen Verhaltens in der Wirtschaft folgt ein kurzer fünfter Teil „Von der liberalen zur sozialliberalen Wirtschaftsordnung“. Ein Literaturverzeichnis schließt die Arbeit ab.

Das Hauptproblem der Ungleichgewichte sieht der Verfasser in den ungleichen Einkommen und den dadurch überhöhten Ersparnissen. Wenn Bürger nicht gemeinwohlorientiert handeln, dann muss der Staat verstärkt eingreifen. Staatsdefizite werden nicht kritisiert. Verfasser würde weitere Pflichtbeiträge (wie

in der Kranken- und Pflegeversicherung) einführen, um damit Verkehrsprojekte, Bildungsinvestitionen und das Gesundheitswesen bürokratisch zum Wohl der Bürger zu finanzieren. Deutschland störe außerdem durch seine Exportüberschüsse das weltwirtschaftliche Gleichgewicht. Es überrascht, dass das Versagen der Politik und der Bürokratie nicht gesehen wird und anscheinend eine sozialistische Wirtschaftsordnung angestrebt werden soll – die theoretisch ethischer sei.

Vieles in der Darstellung ist ungereimt und nicht neu. Seine Vorschläge sind teilweise apodiktisch und nicht belegt. Es überrascht, dass sich der Verfasser sehr häufig bei seinen Aussagen auf wikipedia stützt. Etliche Passagen greifen stark auf einige wenige Beiträge zurück, wobei selbst die Literaturhinweise wiederum aus diesen genommen werden. Störend wirken auch die unvollständigen Literaturhinweise (mal fehlt der Ort, mal das Erscheinungsjahr der Publikationen). Dem Kritikpunkt, dass die Perversion zu spekulativen Kapitalmarkttransaktionen die Realwirtschaft zerstört, sollte jedoch nachgegangen werden. Allerdings traut der Verfasser dem Staat zu viel zu und sieht die damit drohenden politischen und ethischen Gefahren nicht.

GWE-Bewertung (2 von 5 Sternen): **

■ Wer glaubt, weiß mehr!? – Wissenschaftler nehmen Stellung

Impulsaufsätze im Spannungsfeld Glaube und Wissenschaft – Rezension von Werner Lachmann

Sautter, Hermann (Hrsg.): Wer glaubt, weiß mehr!? – Wissenschaftler nehmen Stellung, Witten 2008 (R. Brockhaus) 143 S. ISBN: 978-3-417-26215-5

Einer meiner Lehrer sagte uns Schülern immer: „Glauben heißt nichts wissen“. Nach landläufiger Meinung hält der Glaubende Dinge für wahr, die er aber nicht wissen kann. Allerdings ist dies eine verkürzte Sicht. Die Wissenschaft hat auf wichtige Lebensfragen (nach dem Woher und Wohin des Menschen) kaum eine Antwort. Wer die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht stellt, lebt unter seinen menschlichen Möglichkeiten, weiß also weniger als der Glaubende.

Acht Wissenschaftler nehmen zu dieser provokanten These, die auf einen Ausspruch von

Erich Kästner zurückgeht, aus ihrem Fachgebiet Stellung. Nach einer guten Einführung des Herausgebers referieren der Physiker Hägele zum Thema „Die Methodik der Naturwissenschaften und ihre Grenzen“ und der Mathematiker Haf über „Wie zuverlässig sind Erkenntnisse?“ Der Philosoph von Wachter behandelt etwas langatmig und wiederholend das Thema „Der Ehekrach zwischen Vernunft und Glaube“. Zwei kurze Beiträge der Theologen Berger („Wer kann das noch glauben? Sind die Berichte des Neuen Testaments doch wahr?“) und Deichgräber („Die Wissenschaft vom Regenbogen“) schließen sich an. Der Religionspädagoge Nipkow erörtert „Wer glaubt weiß mehr!? – Philosophische und theologische Differenzierungen im Felde von Pädagogik und Ethik“. Der Betriebswirt Kreikebaum liefert einen sehr gu-

ten Beitrag zum Thema „Glaube als Grundlage moralischen Handelns in der Wirtschaft“. Als letzter Beitrag behandelt der Volkswirt Sautter „Skepsis oder Glaube? Ein Briefwechsel“. Ein Anhang gibt Kurzbiographien der Referenten.

Die Beiträge sind hilfreich – allerdings von unterschiedlicher Tiefe. Der Rezensent fand die naturwissenschaftlichen Beiträge sehr gut gelungen. Für Ökonomen sind die Ausführungen des Betriebswirts sehr zu empfehlen. Für jeden, der sich mit der Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Konflikt zwischen Denken, Wissen und Glauben beschäftigt, ist diese Handreichung, die in der Reihe des „Instituts für Glaube und Wissenschaft“ erschien, zur Lektüre empfohlen.

GWE-Bewertung (4 von 5 Sternen): ****

□ Das Euro-Abenteuer geht zu Ende

– Wie die Währungsunion unsere Lebensgrundlagen zerstört

Europa am Scheideweg – Umfassende Aufklärungsarbeit zu den Folgen der Euro-Krise – Rezension von Andreas Schröder

Hankel, Wilhelm, Nölling, Wilhelm, Schachtschneider, Karl-Albrecht, Spethmann, Dieter und Joachim Starbatty: Das Euro-Abenteuer geht zu Ende – Wie die Währungsunion unsere Lebensgrundlagen zerstört. Rottenburg 2011 (Kopp), 262 S. ISBN: 978-3-86445-001-3

Lässt sich ein Projekt, das politisch motiviert begann, auch ökonomisch zum Erfolg führen? Diese Frage wurde lange Zeit in der öffentlichen Diskussion kaum thematisiert – bis 2007 die Bankenkrise kam. Seit der Zuspitzung der Krise ist das Thema aus den Medien nicht mehr wegzudenken. Politisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich exponierte Persönlichkeiten fordern offen den Austritt Griechenlands. Dabei fällt es dem wirtschaftlich interessierten Laien schwer, die im Raum stehenden Krisenszenarien zu beurteilen. Bücher, die von einer unabhängigen Warte aus einen Beitrag zur Orientierung leisten, sind selten. Der Titel „Das EURO-Abenteuer geht zu Ende“ leistet hier wertvolle Aufklärungsarbeit.

Die Botschaft des Buches ist klar: Die Professoren betrachten das Euro-Experiment als Utopie und plädieren für einen Austritt. Dies begründen sie in sechs Beiträgen, in denen die wirtschaftliche, rechtliche sowie politische Dimension detailliert aus der jeweiligen Perspektive analysiert wird. Dabei erfährt der Leser viel über die Entscheidungsprozesse, Interessen und Kräfte, die hinter den Ereignissen stehen.

Im ersten Abschnitt erklärt Wilhelm Hankel, warum der Euro aus seiner Sicht gescheitert ist und erläutert den Lösungsvorschlag der Professoren für einen Ausweg aus der Krise, nämlich die Rückkehr zu nationalen Währungen. Die zwei Hauptaspekte seien hier genannt:

Bisher wurde die politische Union nicht realisiert, da man sich nicht auf eine gemeinsame Verfassung einigen konnte. Eine rein wirtschaftliche Union führt aber zur Spaltung, weil die Staaten weiter nach ihrem Eigeninteresse handeln. Deswegen müsse die Währungspolitik zurück in die Verantwortung der Parlamente.

Stabiles Geld ist in einem Währungsverbund nicht möglich, wenn die volkswirtschaftlichen Kerngrößen sich zu stark voneinander unterscheiden, wie es bei den Euro-Ländern der Fall ist. Dieser Konstruktionsfehler des Euro (fehlen-

de Konvergenz) könne durch eine Rückkehr zu nationalen Wechselkursen aufgehoben werden.

Die Lösung setzt dabei an der „realen“ Festlegung des Wechselkurses an: Dabei hätten die Volkswirtschaften des Euro-Raumes die Möglichkeit, ihre unterschiedliche Leistungsfähigkeit über den Wechselkurs auszugleichen. Indem die Währung abgewertet wird, könne der Wechselkurs sich an den inneren Kaufkraftverfall – hervorgerufen durch Inflation – anpassen. Die Wirtschaft würde auf den Märkten wettbewerbsfähiger und die Kürzungen von Einkommen, Renten oder Steuer- bzw. Zinserhöhungen könnten in erträglichen Grenzen gehalten werden.

Ein wirksamer Schuldenabbau erscheine über die jetzigen Maßnahmen mehr als fraglich, weil sich die tiefen Einschnitte bei Einkommen, Renten und Sozialleistungen dämpfend auf die Wirtschaftsleistung und Steuereinnahmen auswirken.

Warum halten die Politiker trotzdem an der Rettungspolitik fest? Die Politik habe „die Lokomotiven „Markt“ und „Geld“ in den Dienst der Integration gestellt“. Auf dem Weg, ausgehend von den Erfahrungen des zweiten Weltkriegs über den gemeinsamen Binnenmarkt hin zu einer politischen Einheit Europas, gingen wesentliche Errungenschaften der Sozialen Marktwirtschaft verloren, besonders die ordnungspolitische Steuerung der Marktkräfte. So konnte es dazu kommen „dass ein ...betriebsblindes – europapolitisches Establishment die für das Gelingen des Integrationsprozesses grundlegenden realpolitischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen... nicht prüfte oder...bagatellierte.“(S.27)

Auf diese Sachzwänge geht Wilhelm Nölling in seiner Analyse näher ein, insbesondere auf die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen öffentlicher Hand und der wachsenden Finanzindustrie. Er zeigt den Zusammenhang zwischen zunehmender Verschuldung der öffentlichen Hand und den Ansprüchen der Geldvermögensbesitzer und macht deutlich, welche Sprengkraft in dieser Verquickung wohnt. Schon kleine Verwerfungen auf den Finanzmärkten können zum Ende des Euro-Raumes führen. Dieser „gordische Knoten“ erschwere die Lösungsmöglichkeiten der Politik. Die

Lösung kann nur in der Trennung zwischen Starken und wirtschaftlich Schwächeren liegen. Das hieße die Benelux-Länder mit Frankreich, Österreich, Finnland blieben im Euro und andere werden in ein Wechselkurssystem II überführt, um aus eigener Kraft aufzuschließen. Er ordnet das Verhältnis von Wissenschaft und Politik ein, wie es sich im Verlauf der Krise dargestellt hat. Dabei geht er insbesondere auf die Rolle der Bundesbank ein. Wie konnte es zu einer Aufgabe der Grundsätze kommen? Wie verhielten sich die Politiker?

Karl Albrecht Schachtschneider skizziert die Entwicklung der Euro-Rettungspolitik aus rechtlicher Sicht. Die EU habe sich mit den Rettungsmaßnahmen zu einer Transferunion gewandelt, die nicht mehr auf dem Boden des Grundgesetzes stehe. Per Gesetz wurde das Bundesfinanzministerium ermächtigt, Gewährleistungen zur Absicherung von Krediten abzugeben und über eine Zweckgesellschaft, finanziellen Beistand zu leisten. Daneben wurden Änderungen des EU-Vertrages beschlossen, die auf einen dauerhaften Stabilitätsmechanismus, allerdings unter Auflagen hinauslaufen. Damit werde Deutschland finanz- und haushaltsrechtlich – und damit wesentlich – zum Gliedstaat eines Euro-Bundesstaates gemacht, ohne einen „verfassungsgebenden Akt des neu geschaffenen Unionsvolkes“. Die EU sei damit nicht mehr demokratisch und rechtsstaatlich, vielmehr eine bürokratische Diktatur geworden. Dies mache skandalöse Entwicklungen möglich, die das Rechtsempfinden der Bürger beeinträchtigen müssen: die Forderungen der Banken an den griechischen Staat werden durch die Inanspruchnahme der Rettungsschirme gestützt. Die Banken wiederum ziehen zugleich Profit aus dem Fluchtkapital der reichen Griechen, das dem griechischen Staat als Steuerbasis zur Entschuldung fehlt.

Dieter Spethmann untermauert bei seiner Untersuchung der realwirtschaftlichen Auswirkungen die Kritik an der Dominanz der Finanzwirtschaft. Das Versagen der Bankenaufsicht und der Wegfall von Währungsbarrieren haben bei Bildung eines europäischen Kapitalmarktes zu einer Verschiebung des Gleichgewichts zwischen Finanz- und Realwirtschaft geführt. Der Überhang an Papiergeld fließt bei seiner Suche nach der höchsten Rendite z.B. in die Staatsanleihen der Problemländer oder in die Spekula-

□ Fortsetzung: Das Euro-Abenteuer geht zu Ende – Wie die Währungsunion unsere Lebensgrundlagen zerstört

Europa am Scheideweg – Umfassende Aufklärungsarbeit zu den Folgen der Euro-Krise – Rezension von Andreas Schröder

tion auf die Pleite ganzer Staaten. Das Risiko wird über die Rettungsschirme abgedeckt. Diese Bankschulden trägt letztendlich der Bürger.

Der genannte Umstand ist allerdings nicht die Ursache des Kernproblems des Euro, sondern deckt dieses auf: Unterschiede in der Wettbewerbsfähigkeit wurden durch die gemeinsame Geldpolitik nicht beseitigt, sondern weiter ausgebaut. Eine Schlüsselrolle spielten hier Fehlanreize durch zu niedrige Zinsen. Dadurch kam es zu exzessiver Haushaltspolitik in Griechenland, dem Immobilienboom in Spanien und Irland und als Folge trat die Überschuldung der betroffenen Staaten ein. Spekulanten machen sich diesen Umstand dadurch zunutze, indem sie auf die Übernahme der Schulden durch den Rettungsschirm wetten. An diesem Umstand ist Deutschland nicht ganz unbeteiligt, das unter der Regierung Schröder die Liberalisierungen der Kapitalmärkte vorantrieb. Der Grund: In Deutschland führten Kapitalabflüsse zum Verlust des Zinsvorsprungs und belasteten damit die Konjunktur.

Ist der durch die Rettungsmaßnahmen erzwungene Verbleib der Problemstaaten im Euro wirklich so alternativlos, wie es die Regierungen Europas herausstellen bzw. gibt es hierfür eine andere Motivation? Joachim Starbatty zeigt im letzten Kapitel die Interessenlage der bei Euro-Einführung beteiligten Institutionen im Verlauf der Krise auf und befasst sich mit deren Argumenten. Neben den schon genannten ökonomischen Zusammenhängen bringt Starbatty hier den Lobbyismus der Banken, die Sicht Frankreichs bezüglich der starken DM bei Eintritt in den Euro und die Rolle der Schröder-Regierung bei der Aufweichung des Stabilitätspaktes ins Spiel: Dies erklärt, warum man beim Beitritt Griechenlands beide Augen zudrückte. Die Missachtung der no-bail-out-Klausel und die Verabschiedung von Zweckgesellschaften „über das Parlament hinweg“ wurden billigend in Kauf genommen.

Am Ende dieses, der Aufklärung verpflichteten Buches weiß der Leser viel über die Hintergründe des Euro-Abenteuers. Die diskutierten Alternativen werfen allerdings Fragen auf: Haben die überwiegend von Agrarerzeugnissen und Tourismus lebenden Länder die Voraussetzungen, um bei einer Abwertung positive Skaleneffekte zu erzielen, wenn sich Importgüter

dadurch drastisch erhöhen? Zwar könnten bei einer Rückkehr zu nationalen Währungen laut Starbatty Überbrückungskredite für griechische Banken einen „bank run“ verhindern, die Rückzahlung der teuren Euro-Schulden über Brady-Bonds verhandelt werden. Konkrete Aussagen über andere Umstellungshindernisse, wie dem Umgang mit der Abwicklung des Zahlungsverkehrs, der Fakturierung des Warenaustausches und dem entgegenstehende Bankeninteressen werden nicht gemacht. Es verbleiben Sachzwänge, an deren Entstehung Deutschland nicht unbeteiligt war: Sorgen bezüglich der Dominanz Deutschlands als Folge des Nationalsozialismus, Finanzmarktliberalisierungen haben zur Schaffung des gordischen

Knoten (Nölling) beigetragen. Deutsche Regierungen haben sich durch zunehmende Verschuldung (Wählergeschenke) in die Abhängigkeit der Finanzwirtschaft begeben.

Die ökonomischen Zwänge haben den Integrationsprozess an die Grenzen der Rechtmäßigkeit gebracht. Ein Zurück scheint zwar ökonomisch vernünftig, ist aber angesichts des bisher zurückgelegten Weges und der politischen Interessenlage sehr steinig. Es bleibt scheinbar nur der „Druck der Straße“, der Gang vor das Bundesverfassungsgericht. Die Frage, ob sich die Länder des Euro wieder ökonomisch aufeinander zubewegen, muss offen bleiben.

GWE-Bewertung: (4 von 5 Sternen) ****

■ Geschichte und Freiheit – Ein Lord-Acton-Brevier

Breiter Fundus an Zitaten – Rezension von Werner Lachmann

Dörrbecker, Alexander (Hg.): Geschichte und Freiheit – Ein Lord-Acton-Brevier, Zürich 2010 (Verlag Neue Zürcher Zeitung) 237 S. ISBN: 978-3-03823-612-2

Dieser Band erschien in der Reihe „Meisterdenker der Freiheitsphilosophie“, die von der Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der NZZ herausgegeben wird. In komprimierter Form stellt dieses Brevier die Hauptgedanken Lord Actons zur Entwicklung der Freiheit vor. Lord Acton, der in München bei Döllinger studierte und 1902 in Tegernsee starb, war als liberaler Katholik im Unterhaus und beriet Premierminister Gladstone. Er ist einer der bekanntesten Historiker des 19. Jahrhunderts und wird neben Leopold von Ranke oder Alexis von Tocqueville genannt. Als ich mich vor ca. 30 Jahren mit der Ethik der Marktwirtschaft beschäftigte, stieß ich erstmals auf Actons „Morality of Markets“. So begrüße ich diese Kurzfassung seiner gesellschaftlichen Vorstellungen.

Lord Acton publizierte hauptsächlich Aufsätze, in denen er zu Fragen der Freiheit und des Glaubens Stellung bezog. So ist auch das Brevier thematisch geordnet. Zu folgenden Begriffen finden sich Ausschnitte aus Actons Publikationen: Freiheit, Gewissen, Staat, Nationalismus, Sozialismus, Eigentum, Bedeutung der Macht,

Absolutismus, Politik, Demokratie, Gleichheit, Föderalismus, Recht, Wirtschaft und Freihandel, Liberalismus, Konservatismus, Revolution und zum Beitrag Englands und Großbritanniens sowie Amerikas und Deutschlands und Preußens zur Entwicklung der Freiheit, Kirche und Christentum und Geschichte. Nach der Darstellung der Stationen seines Lebens erfolgt ein ausgezeichnetes Nachwort, das die Quintessenz seiner Vorstellungen wiedergibt. Acton warnte vor der fanatischen Überbetonung der Gleichheit, die die Hoffnung auf Freiheit zunichte macht. Acton lehnte im Katholizismus alles ab, was nicht liberal war und in der Politik alles, was nicht mit katholischer Lehre übereinstimmte. So war er den Katholiken zu liberal und den Liberalen zu katholisch. Mit seinen liberalen Ideen wurde er in der katholischen Kirche nicht verstanden. Der Macht stand er ablehnend gegenüber, da sie die Moral gefährde. So schrieb er: „Sei gegenüber der Macht argwöhnischer als gegenüber dem Laster.“

Dieses Brevier hilft bei der Suche interessanter Zitate und gibt einen Einblick in seine Gedanken. Gerade in der heutigen Zeit ist ein Rekurs auf seine Gedanken zur möglichen Gefährdung der Freiheit wichtiger denn je. Allerdings ist die Auswahl teilweise zu bemängeln, da manche Zitate zu kurz sind und damit banal wirken.

GWE-Bewertung: (3 von 5 Sternen) ***

■ Krankes Geld, kranke Welt – Analyse und Therapie der globalen Depression

Krisenanalyse aus Sicht der Geldpolitik – Rezension von Werner Lachmann

Hochreiter, Georg: Krankes Geld, kranke Welt – Analyse und Therapie der globalen Depression. (mit einem Vorwort von Roland Baader), Gräffelfing 2010 (Resch-Verlag) 264 S. ISBN 978-3-935197-94-6

Die Weltfinanz- und Wirtschaftskrise hat die meisten Ökonomen überrascht. Obgleich auch diese Krise dem bekannten Muster folgte, war man nicht darauf vorbereitet. Georg Hochreiter analysiert die Wirtschaftskrise anhand der Theorie der Wiener Schule, deren Vertreter vor den fatalen Folgen einer inflationären Geldpolitik warnten. Schuldenvermehrung lässt eine Illusion von Wohlstand entstehen – bis die inflationären Luftschlösser in sich zusammenbrechen.

Nach dem Vorwort von Roland Baader und einer kurzen Einführung behandelt Hochreiter im 1. Kapitel „Geld, Inflation, Teuerung – eine Begriffserklärung“. Die Funktionen des Geldes werden erklärt und die Entstehung und Gefahren des Papiergeldes aufgezeichnet. Zwischen den Begriffen Teuerung und Inflation wird unterschieden und die Rolle der Europäischen Zentralbank bei der Geldschaffung aus dem Nichts analysiert. Ebenso bemängelt er, dass Geld seinen Mittelcharakter verliert und immer mehr zu einem Ziel wird, und die zunehmende Verschuldung auf Kosten der nächsten Generation erfolgt, womit es zur „komfortablen Stallfütterung“ des „gehorsamen Haustiers“ degradiert Menschen im Wohlfahrtsstadium kommt. Hochreiter hält die Deflation für weniger gefährlich als die Inflation und beschreibt die Folgen und die Entwicklung zur Hyperinflation.

Kap. 2 trägt die Überschrift „Theorie der wirtschaftlichen Verwerfungen“. In ihm werden Grundfragen der Konjunkturtheorie und die Konjunkturtheorie der Wiener Schule erläutert. Entscheidend ist die Zeitpräferenz der Bevölkerung. Hoher Konsum weist auf eine hohe Zeitpräferenz hin; benötigt werde eine niedrige Zeitpräferenzrate, die Investitionsanreize setzt und Kennzeichen des nachhaltigen Wachstums sei. Anhand des Hayekschen Dreiecks erläutert er die Wichtigkeit der Kapitalbildung für den Wohlstand – im Widerspruch

zur keynesianischen Analyse, die den Konsum fördern möchte. Niedrige Zinsen verführen jedoch zu falschen Investitionen und zum Konsum – es kommt zum Boom mit nachfolgender Reinigungskrise. So kritisiert Hochreiter: „Der billige Kredit war die in Geld gegossene Verkörperung jener Eier legenden Wollmilchsaue, mit deren Hilfe alle menschlichen Probleme, seien sie materieller, moralischer, gesellschaftlicher oder politischer Natur, lösbar seien.“ (S. 147) Die Geldvermehrung führt zum Börsenboom, die Kursentwicklung wird nicht hinterfragt, selbst kleine Anleger wollen sich leicht bereichern – bis das Schneeballsystem zusammenbricht. Falsche Vorstellungen zum Wirtschaftsablauf (er kritisiert den Keynesianismus) sind nach Hochreiter der wichtigste Grund zur Wiederkehr und Verlängerung von Wirtschaftskrisen.

Kap. 3 zeichnet den „traumatischen Börsenkrach von 1929 und die große Depression“ nach und Kap. 4 behandelt „Perspektiven der Wirtschaftskrise“. Wiederkehrende Krisen gefährden die Freiheit durch zunehmende Zentralisierung der Macht, es droht Totalitarismus und Sozialismus. So kritisiert er den Wohlstands-Totalitarismus des Versorgungsstaates und warnt vor schleichendem Abstieg. Ein Exkurs erläutert den Scheinwert der Staatsanleihen und warnt vor einer Spekulation auf die Hyperinflation, die im Sinne der Machthaber aber nicht der Bürger sein kann. Im Aufbruch zur Realität sieht er den beschwerlichen Weg zurück in der Entwöhnung von der Droge billigen Geldes, wofür er regionales Warengeld als Alternative befürwortet. In Kap. 5 erfolgt eine Einführung in die Gedanken der Wiener Schule der Ökonomik.

Die Darstellung greift wichtige Aspekte auf und stellt wichtige Fragen – die Antworten sind aber nicht voll befriedigend. Es stört, dass die Inflationsrate (ein wichtiges Thema!) nur am Goldpreis festgemacht wird. So kritisiert Hochreiter, dass eine Feinunze Gold 1998 781 Papier-Euro und 2008 schon 1831 Euro kostete. Vielen Anregungen kann man zustimmen – aber seine Lösungsvorschläge sind kaum praktikabel.

*GWE-Bewertung (2 von 5 Sternen) ***

■ Über die GWE

Ziel – Arbeit – Impressum

Das Ziel

Die GWE ist ein Verein zur Förderung von Forschung und Lehre in den Wirtschaftswissenschaften auf Grundlage einer Ethik, die auf dem biblischen Welt- und Menschenbild beruht.

Die Arbeit

Wir regen Forschung zu wirtschaftsethischen Fragen an und unterstützen diese, führen Fachtagungen und Seminare durch und geben den halbjährlichen Informationsdienst „Wirtschaft und Ethik“ heraus. Zu den Themen Wirtschaftsethik, Entwicklungspolitik und ökologische Wirtschaftspolitik bereiten wir wissenschaftliche Publikationen vor und geben sie heraus.

Vorstand

Vorsitzender der GWE e.V. ist Prof. i. R. Dr. h. c. Werner Lachmann Ph. D., stellvertretender Vorsitzender ist Prof. Dr. Karl Farmer. Darüber hinaus gehören dem Vorstand an: Dr. Helmut de Craigher, Dr. Otto Haß, Prof. Dr. Harald Jung, Matthias Vollbracht.

Mitgliedschaft

Wer Christ ist und aktiv die Anliegen der GWE unterstützen möchte, kann einen Antrag auf Mitgliedschaft beim Vorstand stellen.

Impressum „WIRTSCHAFT UND ETHIK“

Herausgeber:

Gesellschaft zur Förderung von
Wirtschaftswissenschaften und Ethik e. V. (GWE)
Wacholderweg 6
91154 Roth-Bernlohe
Tel./Fax: +49 (0)9172-2450/-2523
Bürozeit: Mi: 9–12 Uhr
E-Mail: info@wirtschaftundethik.de
Internet: <http://wirtschaftundethik.de>
Bankverbindung:

Sparda-Bank Nürnberg e. G.
BLZ 760 905 00
Kto.-Nr. 102 10 60
IBAN: DE82 7609 0500 0001 0210 60
BIC: GENODEF 1S06

Satz: Matthias Vollbracht/Karin Rekowski
Druck: Haider, Roth

Bitte teilen Sie uns Adressänderungen rechtzeitig mit.